

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 8

Duisburg, den 25 Februar 1928

29. Jahrgang

Generalaussperrung in der Metallindustrie?

Sturmzeichen einer Revolution von oben?

Der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller hat, wie unsern Lesern bekannt ist, eine Gesamtaussperrung aller zu seinem Bereich gehörenden Metallarbeiter für den 22. Februar ausgesprochen. Mit dieser Aktion will er zunächst den Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie (Provinz Sachsen), hauptsächlich Maschinenindustrie, auf eine breitere Basis stellen und vor allen Dingen erreichen, „unbedingt einen Bremskloß — wie die gutinformierte „Industrie und Handelszeitung“ Nr. 30 schreibt — vor das wieder angestoßene Rad der Lohnerhöhungen zu legen.“

Der Kampf in der mitteldeutschen Metallindustrie drehte sich hauptsächlich um die Lohnfrage. Wenn man auch zugeben muß, daß einige Werke in Mitteldeutschland nicht gerade auf Rosen gebettet sind, so trifft das nach den vorliegenden Gesamtergebnissen wohl auf die meisten Werke nicht zu. Es mag sein, daß die Höhe der Dividende zurückgegangen ist; aber abgesehen davon, daß die Höhe einer Dividende noch wenig über die Rentabilität eines Werkes sagt, ist ja in den letzten Jahren von der Industrie oft eine direkte Dividendenbeschränkungspolitik betrieben worden, so daß selbst die „Deutsche Bergwerkszeitung“ gegen ein solches Unterfangen in die Arena trat. Wenn die mitteldeutsche Metallindustrie über die Höhe der Unkosten klagt, so hätte sie es gerade leichter als andere, die Unkosten herabzudrücken; an der Arbeiterschaft hat sie durch Drücken der Belegschaftszahlen „gespart“, dagegen erhöht sie die Zahl der Direktoren, leitenden Beamten, gewährte bedeutende Gratifikationen, Lantienmen — Späße, die oft mehr in die Unkosten schießen, als die Löhne von ein paar hundert Arbeitern. Daß sich dann ein stärkeres Unkostenkonto ergibt, ist nicht zweifelhaft; aber es wäre schon ein starkes Stück, der Arbeiterschaft zumuten zu wollen, die Lasten einer solchen „Rationalisierung“ tragen zu sollen. Daß heute mit der Meldung des schlechten Geschäftsganges operiert wird, nimmt nicht Wunder. Aber überraschen muß die Leichtfertigkeit, mit der solche Meldungen in die Welt gesetzt werden, und noch mehr die Dreistigkeit, dafür Glauben zu verlangen.

Nur ein Beispiel: Der Verein deutscher Maschinenbauanstalten schreibt am 16. Februar in der „Industrie- und Handelszeitung“:

Das seit Oktober 1927 in Gana befindliche Nachlassen der Konjunktur im Maschinengeschäft, setzte sich im Januar weiter fort. Während es sich aber in den vorhergehenden Monaten wesentlich auf den Inlandsmarkt beschränkt hatte, erstreckte es sich im Berichtsmonat auch auf das Auslandsgeschäft.

Und nun beachte man dagegen die sicherlich zutreffenden Meldungen der „Industrie- und Handelszeitung“ selbst vom 4. Januar 1928 über den Maschinenmarkt:

Im allgemeinen unveränderter und zumeist befriedigender Beschäftigungsstand. Gute Besehung in Arbeitsmaschinen, Walzwerksmaschinen, Dampfkessel, Apparatebau, leicht gebesserte Beschäftigung der Lokomotivindustrie. Nach wie vor befriedigender Beschäftigungsstand im Textilmaschinen- und Werkzeugmaschinenbau.

Unzulängliche Besehung der Bergwerksmaschinen- und Landmaschinenindustrie. Auftragsbestand im großen Durchschnitt 2—3 Monate. — Stärkere Belebung der Inlandsnachfrage vor Mitte des Berichtsmonats (Dezember).

Die Arbeiterschaft ist leider gewohnt, daß das Unternehmertum mit düsteren ad hoc Meldungen die öffentliche Meinung gegen sie einnehmen will, eine Politik, die seit Jahren im Unternehmerlager verfolgt wird. Nur verlange man dann von der Arbeiterschaft nicht, daß sie solchen Meldungen Glauben schenkt, und vor allem verlange man nicht, daß etwa die Arbeiterschaft nach solchen Berichten ihre Lohnforderungen bemesse.

Weil für die mitteldeutsche Metallindustrie eine größere Lohnerhöhung als lediglich 3 Pfg., von 75 auf 78 Pfg. in der Spitze, tragbar erschien, lehnten die Metallarbeiterverbände den Schiedsspruch ab, der bekanntlich auch nicht für verbindlich erklärt wurde. Daß daraufhin sich die Kräfte in Mitteldeutschland messen würden, war einleuchtend. Es kam zum Streik und zur Aussperrung, von der rund 40 000 Metallarbeiter betroffen wurden. Jetzt griff der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller ein und versucht, den Kampf dadurch zu verkürzen indem er ihn auf eine größtmögliche Basis stellte und den Beschluß faßte, 800 000 Metallarbeiter auf die Straße zu setzen.

Wir sind weit davon entfernt, diese Ankündigung etwa für einen Bluff zu halten oder der Ansicht zu sein, die Angelegenheit sei nicht so gefährlich, der Reichsarbeitsminister würde die Sache schon wieder „fingeru“. Ob der Schlag heute schon zur ganzen Durchführung kommt oder nicht, ist nicht so das Entscheidende, als vielmehr das bewußte Drängen des Unternehmertums, auf jeden Fall die großen Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit zu beschleunigen, ihren Machtapparat so zu vervollkommen, daß nach ihrer Ansicht ein Mißerfolg ausgeschlossen ist, und dann zur „Abrechnung“ mit der Arbeiterschaft d. h. mit der gewerkschaftlichen Organisation, zu kommen.

Um dieses Ziel zu erreichen, belieben sie nicht kleine Mittel. Die Herren der Industrie denken in Größen und in Jahren, mit einer staunenswerten Konsequenz und mit einer unerbittlichen Ziel-sicherheit, Kräfte, von denen die Arbeiterschaft unbedingt lernen könnte. Der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller ist sich wohl bewußt, daß eine Gesamtaussperrung nicht allein bei der Metallindustrie stehen bliebe. Die Großeisenindustrie als Lieferant der Metallindustrie würde in Mitleidenschaft gezogen, und nach Pressemeldungen behält sich die Nordwestgruppe ihre weitere Stellungnahme vor. Gleichertweise würde der Bergbau leiden, dessen Hauptabnehmerin die Metallindustrie ist. Die Kleineisenindustrie könnte sich einem solchen Niedergang des Wirtschaftslebens auch nicht erwehren, und der Einzelhandel würde an seinem Umsatz fühlen, was es heißt, „Generalaussperrung in der Metallindustrie“.

Die Situation ist also ohne Zweifel ungeheuer ernst. Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, daß der Kampf um Lohn und Lohnhöhe, so wichtig er für die Arbeiterschaft

an sich ist, nur das Ringen um einen vorgeschobenen Posten darstellt. Das Unternehmertum kämpft um weitergehende Ziele und zwar das Unternehmertum insgesamt, nicht nur das Unternehmertum der Industrie, sondern auch das Unternehmertum in Handel, Gewerbe, Bankwelt, Versicherungswesen usw. Es wird noch viele Unternehmer geben, die innerlich anders eingestellt sind, aber sie unterliegen dem Drängen der Mehrheit und der Stärkeren.

Um was geht es?

Es geht um die Anfrichtung eines neuen Klassengebildes an Stelle eines Volksstaates, ein Ziel, das durch eine „Revolution von oben“ erreicht werden soll.

Es geht um die Frage, ob in Deutschland eine wirkliche Kultur- und Sozialpolitik getrieben werden kann im Sinne eines echten „Leben und leben lassen,“ oder ob an dessen Stelle nur das „Leben“ des Einzelnen, d. h. die Beachtung des eigenen Vorteils und des einzelwirtschaftlichen Denkens Geltung haben soll.

Wir befinden uns heute in Deutschland bereits wieder in einer stillen, aber dafür um so gefährlicheren Revolution, deren Kräfte aus geheimen Quellen vorstoßend, der Allgemeinheit oft nicht erkennbar und faßbar, eine vollständige geistige Umformung und daraus sich ergebend eine tatsächliche Umänderung in der gesellschaftlichen Struktur zum Ziele haben. Derweil unten zum Teil noch Massenfein herrscht, das träge dahinfließt und nur zu gewissen Zeiten explosiv hochgeht, um dann wieder in sich zusammenzusacken, sind geschäftige Hände dabei, denjenigen Teil der Arbeiterschaft, die selbstbewußt ihre Rechte verteidigt, in ihren Organisationen zum Erliegen zu bringen. Denn man weiß sehr gut, daß es Arbeiterrechte geben wird, solange die Gewerkschaft besteht, und deshalb ist es Zeit, sich der Gewerkschaft besonders „anzunehmen.“

Die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft liebt heute Revolutionen nur dann, wenn daraus ein größerer materieller oder gesellschaftlicher Gewinn erwächst, als es auf anderem Wege der Fall wäre. Dann macht sie sie zwar so gründlich, daß Moskau immerhin nur mit Anstrengungen folgen kann. Denke an die englische Revolution von 1650, denke an die französische Revolution von 1789, denke an die blutigen Aufstände in Mittelamerika, wo die New Yorker Wallstreet ihre Kapitalfinger dazwischen hatte. Aber die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft hat ja noch andere Mittel, die langsam und sicher wirken können. Siehe Kapitalbeeinflussung auf Presse, öffentliche Meinung, Parlament, siehe die wiederersehende Exklusivität des Bildungsmonopols, siehe die Jagd „höherer“ Schichten auf anschlagegebende Posten und siehe daneben den Druck auf die Arbeiterschaft, sie immer mehr von gesellschaftlicher Bindung und kultureller Teilnahme abzuriegeln. In vielen Kulturgütern ist Geld erforderlich — das fehlt uns. Durch Lohnruhr soll das Fehlen verschärft werden. Die Arbeiterschaft soll müde gemacht werden, lethargisch, müde, daß sie sich von ihren Errungenschaften immer mehr abwendet und ihre Arbeiterrechte in sich selbst zerfallen läßt. Eine Revolution? Sicher: Keine mit Handgranaten und körperlichem Tod, aber eine stille, durch Kapitalkräfte geleitete, mit dem Ziel der Vereinfachung und der seelischen Zermürbung der Arbeiterschaft. Keine Revolution und kein Klassenkampf von unten, sondern eine Revolution und ein Klassenkampf von oben. Daher auch der Kampf gegen die Rechtsgrundlage der Arbeiterschaft und vor allem gegen den ungefügigen Reichsarbeitsminister Dr. Bruns.

Wir sehen es heute wieder klarer herausgestellt, daß der Führer der kapitalistischen Wirtschaft lediglich das

Streben nach Gewinn ist. Zweck ist der Verdienst. Für eine Wirtschaft kann aber nicht die Selbstsucht Führerin sein, sondern jenes Denken, das nie die Gesamtwirkungen einer Handlung, die Zusammenhänge aus den Augen verliert. Denn der Endzweck einer Wirtschaft ist nicht Vergrößerung einer Geldsumme, sondern der Endzweck ist Kultur, d. h. im letzten Sinne die Kraft zum Gemeinschaftsleben und Gemeinschaftsdenken. Wir alle wissen, daß die Rentabilität der Unternehmung gesichert sein muß, aber diese Rentabilität muß in Einklang mit dem Gesamten gedacht werden, muß in Verbindung mit dem gesamten wirtschaftlichen Kreislauf betrachtet werden. Gerade die Nichtbeachtung der Wirtschaft als einer Einheit hat uns die seelische Entfremdung gebracht. Da stieg wohl der Profit, der einzelwirtschaftliche Vorteil, das „Leben,“ aber man beachtete um so weniger die ungemein sittliche Verpflichtung des „und leben lassen,“ d. h. die bewußte Beachtung der Interessen der Volksgenossen.

Man redet heute vielfach von der Notwendigkeit der gesunden Wirtschaft. Dem stimmen wir als Arbeiter durchaus zu. Aber unter gesunder Wirtschaft verstehen wir nicht nur das Erzielen von Ueberschüssen, der Festigung des Marktes und unserer Exportkräfte, sondern unter gesunder Wirtschaft verstehen wir auch die Durchdringung dieser kapitalistischen Wirtschaftsform mit dem Geist, der über den toten Maschinen nie das Lebendige vergißt und der weiß, daß der Endpunkt der Warenerzeugung nicht die Warenerzeugung, ihr Umsatz und Verdienst, sondern der Mensch ist.

Da vermissen wir als Arbeiter durchaus, daß mit der Rationalisierung des Erzeugungsprozesses nicht

auch eine Rationalisierung des Denkprozesses einhergeht. Die technische Rationalisierung hat sich günstig nach der Seite der Kapitalanhäufung, aber ungünstiger auf die Betriebsangehörigen ausgewirkt. Arbeitskräfte, die zwanzig und mehr Jahre ihre Gesundheit dem Betriebe opferten, fallen bedenkenlos der Rationalisierung zum Opfer.

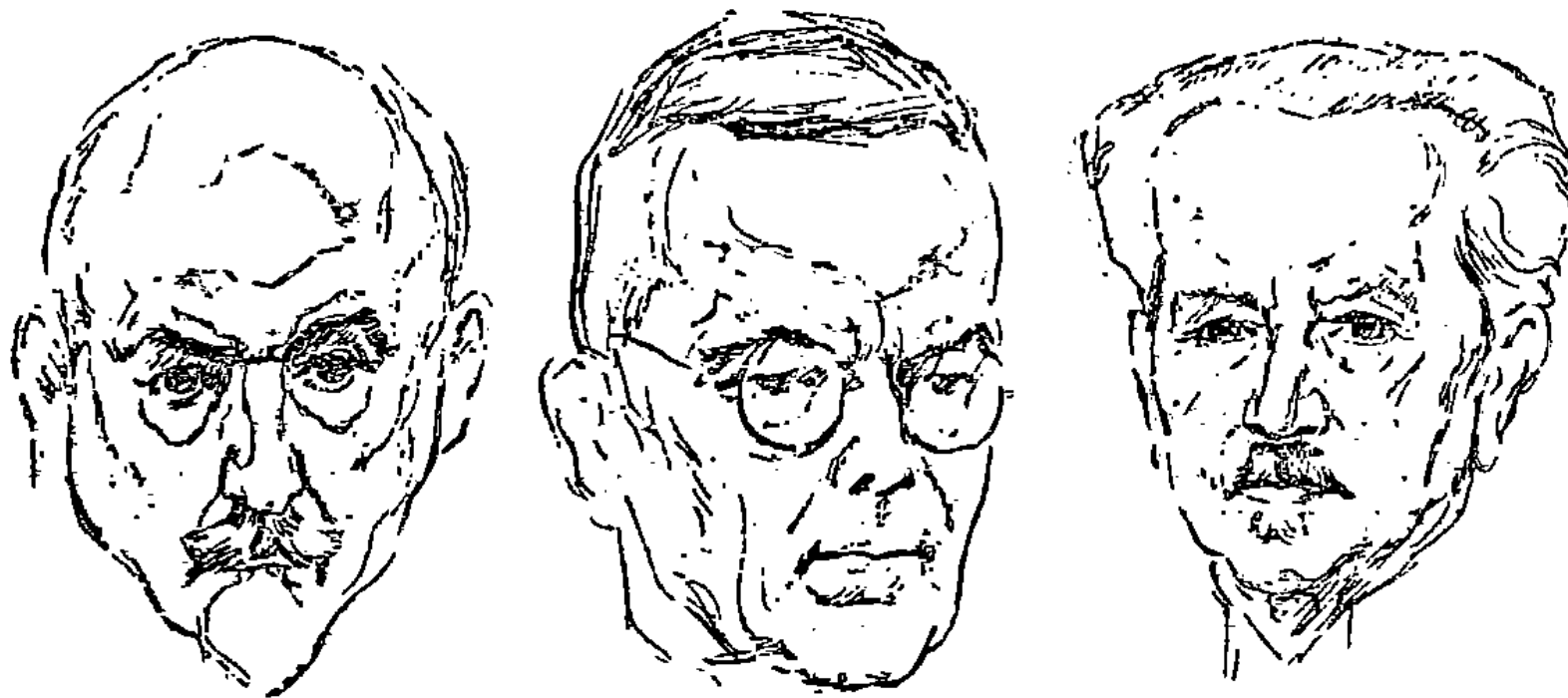
So stehen wir denn in einer Krise der Kultur- und Sozialpolitik, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Sozialpolitik ist nun mehr als das Auszahlen von Kranken- oder Invalidenunterstützung, das werden wir auch wahrscheinlich unter der Herrschaft einer Kapitalistenklasse haben, Sozialpolitik ist das gerechte Abwägen von Einzelinteresse zu Gesamtinteresse, Sozialpolitik ist Gerechtigkeit für alle und gleiches inneres Recht für alle.

Ineinandergewoben damit ist die Kulturpolitik. Kultur ist der Glaube an die höhere Bedeutung des Lebens, an die sittlichen Kräfte, an eine Gemeinschaft in Staat und Stand. Und Kulturpolitik sind jene Kräfte, die auf eine Verwirklichung dieses Glaubens drängen.

Alles das ist durch das Streben der Plutokratie, der Besitzherrschaft, auf das schärfste gefährdet. Wir verweisen in diesem Zusammenhange auf den zweiten Artikel in dieser Nummer: „Drohende Gefahren: Besitzherrschaft und Beamtenhaft.“

Und nun stelle man sich das Ungeheure einer solchen Gesamtsperre vor Augen. Wir wollen hier nicht an erster Stelle reden von der Not, von dem Elend und der Verzweiflung, von der politischen Radikalisierung, die daraus erwachsen kann, das vermag sich jeder selbst leicht anzumalen, sondern möchten dasjenige unseren Kollegen vor Augen führen, worauf das letzte Streben des Unternehmertums hinzieht.

Noch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß die volkswirtschaftliche Verantwortung und das Verständnis für die Not



Hervorragende Führer der deutschen Maschinenindustrie

Generaldirektor Generaldirektor Direktor
Dr.-Ing. e. h. Röttgen Dr.-Ing. e. h. Neuhaus Dr.-Ing. e. h. Seiffert

lage der Arbeiterschaft sich durchzusetzen vermögen gegenüber dem Geist des Klassenkampfes und der Vernichtung. Während diese Zeilen geschrieben werden, tobt in Berlin in heißem Ringen der Kampf zwischen Metallindustriellen und Gewerkschaften um die Lohnfrage in der Metallindustrie. Wir wünschen der gerechten Sache den Erfolg.

Die Androhung der Gesamtausperrung sollte auch dem letzten Unorganisierten die Augen darüber öffnen, wie auch ihre Sache steht. Nicht zuletzt auf sie ist das Hochsteigen der sozialen Reaktion zurückzuführen. Unsere Vertrauensleute

sollten das den Unorganisierten eindringlich zu Gemüte führen. Es geht auch beim Unorganisierten um sein Arbeiterrecht, seinen Lohn, die Existenz seiner Familie, es geht um seine Stellung und die Achtung seines Standes. In solchen Situationen zeigt sich, welche Verantwortung auch auf den Schultern des einzelnen Arbeiters lastet, Verantwortung gegenüber seinem Stand und gegenüber seinem Volk. Es liegt einzig und allein an der Arbeiterschaft, ob sie zu dem Grab des Arbeitsrechtes, das der Kapitalismus schaufelt, aus eigenen Mitteln auch noch den Sarg und den Leichnam stellen will.

G. W.

Drohende Gefahren: Besitzherrschaft, Beamtenherrschaft

Einige Vorkommnisse der jüngsten Zeit decken Gefahrenquellen auf, die die schärfste Beachtung der Arbeiterschaft verdienen. Wir sehen auf der einen Seite das Streben wirtschaftlicher Herrenmenschen, die Herrschaft über den Staat an sich zu reißen, auf der anderen Seite gewahren wir eine zunehmende Verbürokratisierung der gesamten Staats- und Kommunalverwaltung. Plutokratie und Bürokratie heißen die Feinde, die den Aufstieg der Arbeiterschaft zu unterbinden drohen und die es zu bekämpfen gilt. Wer es nicht glaubt, der halte sich einmal die letzten Arbeitskämpfe und die Beamtenbesoldungsvorlage vor Augen.

Wenn unter Politik bewußtes Gestalten zu verstehen ist, müßten dann nicht gerade die Staatsmänner des deutschen Volkes ihre besondere Aufgabe darin sehen, die Staatsverwaltung, Steuern und Preise planvoll zu gestalten und bei allen Maßnahmen, insbesondere das Reparationsproblem, sorgfältig in Rechnung zu stellen? Für weitsichtige deutsche Politik dürfte es nur eine Lösung geben: Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung, Abbau der Steuern, Abbau der Preise. Aber was sehen wir? Eine ungeheure Verteuerung des staatlichen Verwaltungsapparates, erhöhte Abgaben, steigende Preise. Nur die christlichen Gewerkschaften und deren Führer erkannten, daß die Beamtenbesoldungsvorlage eine nicht so rasch wiederkehrende Gelegenheit bietet, endlich einmal mit der längst als notwendig erkannten Staatsvereinfachung zu beginnen.

Aber sie stehen allein. Die Regierung versagt, die Parteien versagen. Auch bei der Sozialdemokratie, dieser rein agitatorisch eingestellten „Arbeiterpartei,“ ist nur ein zunehmender Mangel an Gestaltungskraft festzustellen. Doch scheint es hier langsam zu dämmern, daß den Ausgaben des Staates Einnahmen gegenüberstehen müssen, die doch nach den Feststellungen der sozialistischen Presse zum größten Teil von den breiten arbeitnehmenden Schichten des Volkes durch direkte oder indirekte Steuern aufgebracht werden müssen.

Die — wie man behauptet — unter den untragbaren steuerlichen Lasten zusammenbrechende Wirtschaft war sehr schweigsam, hat aber dann, nach der Verabschiedung der Beamtenbesoldungsvorlage, die deutsche Öffentlichkeit mit einem Notprogramm überrascht. Die enge gesellschaftliche Versippung darf in diesem Zusammenhang nicht unterschätzt werden. Eines hat der Kampf um die Beamtenbesoldungsvorlage der Arbeiterschaft mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß wir mehr und mehr unter die Herrschaft einer Beamtenkaste geraten. Die Adelherrschaft des früheren Klassenstaates ist zwar beseitigt, aber es sieht so aus, als sollten wir sie gegen eine Beamtenherrschaft eintauschen. Einer solchen Entwicklung können wir nicht tatenlos zusehen. Schon bei der nächsten Wahl sollte mit dem Zustand, daß die Parlamente, die zu einem Drittel und mehr aus Beamten bestehen, die dann ihre Bezüge selbst zu regeln haben, gründlich aufgeräumt werden.

Die letzten Vorkommnisse zeigen, daß es noch harter Kämpfe bedarf, um eine volle Anerkennung der Arbeiterpersönlichkeit und eine Gleichbewertung der Handarbeit zu erreichen. Und das ist das Wesentliche. Allgemeine Redensarten genügen hier nicht, vielmehr muß die bessere Bewertung der Arbeiterpersönlichkeit in der Praxis ihren Ausdruck finden. Die Arbeiterschaft muß an

den Erträgen der deutschen Volkswirtschaft einen größeren Anteil erhalten, als in der Vorkriegszeit. Sie wehrt sich daher gegen die in der Vorkriegszeit üblichen Maßstäbe der Verteilung des Gesamtvermögens und Gesamteinkommens, da das eine Verwischung der bestehenden Verhältnisse bedeutet.

Zwei Wurzeln sind es, aus der Plutokratie und Bürokratie ihre Kräfte saugen; es sind einmal die Besitzlosigkeit der Arbeiterschaft und das in Deutschland bestehende Schulmonopol. Nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß der Besuch der wissenschaftlichen Hochschulen ein Privilegium der besitzenden Klassen darstellt, wodurch diesen die Besetzung der bedeutenden Ämter in Staat und Wirtschaft ermöglicht wird. Dieses Privilegium muß gebrochen werden. Die Arbeiterschaft muß sich die Forderung zu eigen machen, daß nur Charakter und Begabung des Schülers, nicht aber die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Eltern für den Besuch der höheren Schule maßgebend sein dürfen.

Die glücklichen Nutznießer des gegenwärtig bestehenden Bildungsmonopols greifen sogar zu biologischen Erklärungen, um diesen Zustand zu rechtfertigen. Die Angehörigen der höheren Stände besitzen danach wertvollere Eigenschaften als die der unteren Klassen, und durch die Vererbung dieser natürlichen Ueberlegenheit komme eine stärkere Beteiligung der unteren Klassen an den höheren Stellen gar nicht in Frage. Auch unterläßt man es nicht, auf die Bedeutung des geistigen Milieus der Familien hinzuweisen, in denen geistige Anlagen und Interessen heimisch und traditionell sind. Wenn wir auch das Letztere nicht unterschätzen wollen, dürfen wir doch auf die Bedingtheit der Milieu-Theorie aufmerksam machen. Aus dem Milieu der unteren Klassen sind allen Hemmungen, Schranken und Privilegien zum Trotz eine ganze Anzahl hervorragender Persönlichkeiten hervorgegangen. Die wertvollste Eigenschaft und die natürliche Ueberlegenheit, welche die höheren Stände auf ihre Nachkommen vererben, ist ohne jeden Zweifel in der besser gefüllten Geldbörse und den fürsorglich geschaffenen Privilegien zu suchen.

Daß Plutokratie und Bürokratie in enger und inniger Wechselbeziehung miteinander verbunden sind, und daß man von einer gesellschaftlichen Versippung der beiden sprechen kann, dafür liefert der Student in der Statistik den offenkundigen Beweis. Nach den in der Deutschen Akademischen Rundschau (Nr. 15 vom 1. Mai 1927) erschienenen Mitteilungen betrug die Zahl der eingeschriebenen Studierenden an den deutschen Universitäten im Sommersemester 1925 insgesamt 59 536. Von den übrigen Detailstatistiken interessieren uns in diesem Zusammenhange nur die Angaben über den Beruf des Vaters der Studierenden. Von Kaufleuten, Industriellen und Gewerbetreibenden stammen 21 591 Studierende gleich 36,3 v. H. Aus den sogenannten freien Berufen kommen 5 453 gleich 9,1 v. H. Bei 24 601 gleich 41,3 v. H. ist als Beruf des Vaters Beamter angegeben. Aus der Landwirtschaft kommen 4 242 gleich 7,1 v. H., und aus der Arbeiterschaft, der größten Schicht des deutschen Volkes, kommen ganze 723 Studenten gleich 1,2 v. H.

Jeder, der diese Zahlen auf sich einwirken läßt, wird an der Feststellung nicht vorbeikommen, daß es in unserem Vaterlande doch recht sonderbar zugeht. Industrie, Handel und Gewerbe auf

der einen, Beamte auf der anderen Seite, stellen das weit überwiegende Kontingent aller Studierenden. Hier treten wichtige Zusammenhänge zutage, die im allgemeinen zu wenig Beachtung finden. Studentensverbindungen und Protektionen aller Art spielen im Staats- und Wirtschaftsleben eine sehr wesentliche Rolle. Das eigenartige Verhalten der Wirtschaftskreise gegenüber der Beamtenbesoldungsvorlage findet bei Hervorkehrung vorstehender Gesichtspunkte seine Erklärung. Den breitesten Schichten des Volkes, den Arbeitern und auch den Bauern, ist die Rolle eines Uchenbrödel's zugeacht.

Wir stellen also fest, 41,3 Proz. aller Studierenden sind Beamtenöhne und -Töchter. Die nächstjährigen Statistiken der deutschen Hochschulen werden uns über die Auswirkung der angenommenen Beamtenbesoldungsvorlage nach dieser Richtung hin Kunde geben.

Eine weitere Zunahme des Anteils der Beamten-schicht an den Studierenden der deutschen Hochschulen ist bestimmt zu erwarten. Damit steigt eine volkspolitische Gefahr ersten Ranges an. Das heute herrschende System ermöglicht dem Beamten die Vererbung der Aemter auf Kinder und Kindeskinde. An Stelle einer Erbmonarchie tritt mehr und mehr eine erbliche Beamtenhierarchie. Hier hat die Gegeuwehr der Arbeiter mit allen Kräften einzusetzen. Die wertvollen Kräfte der breiten Volksschichten dürfen in

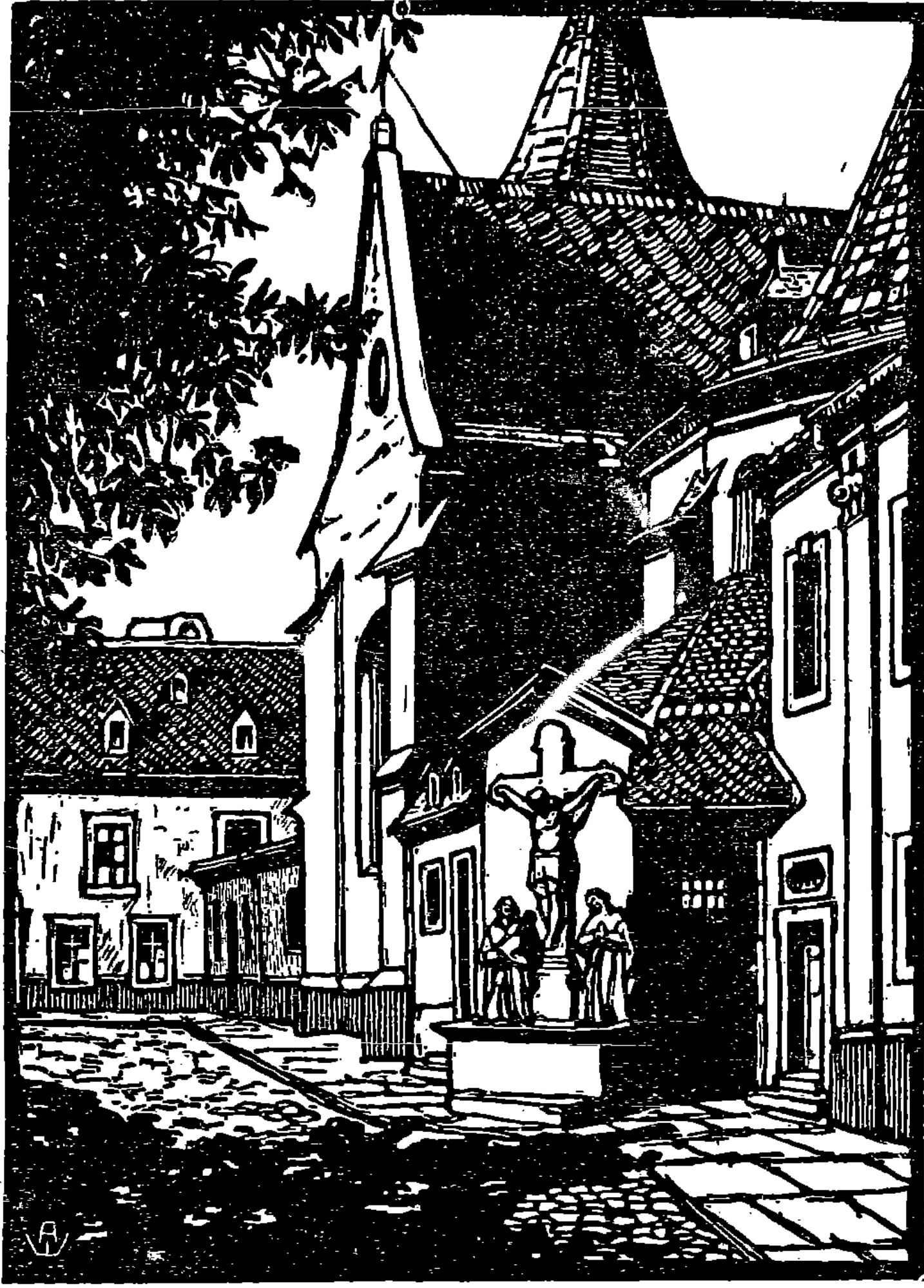
den Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs und an der geistigen Mitarbeit für Volk und Staat durch keinerlei Soude-

privilegien einzelner Gruppen behindert werden. Nicht die Leistungsausweise der höheren Schulen allein sollen über Eignung und Tüchtigkeit entscheiden, sondern auch die im Lebenskampf gewachsene Persönlichkeit hat Anspruch auf gerechte Bewertung und Berücksichtigung. Eine bessere soziale Schichtung der höheren Schulen muß gefordert und verwirklicht werden. Gewiß können und sollen auch die handarbeitenden Schichten der Intelligenzen nicht entbehren. Damit ist nichts gegen die Nichtigkeit unserer Forderung auf Beseitigung des bestehenden Bildungsmonopols gesagt. Nicht jeder Hochbegabte braucht die höhere Schule zu besuchen, aber die Möglichkeit dazu muß ihm offenstehen; keineswegs darf das gegenwärtige System in einem Volksstaat geduldet werden.

Nun gibt es Arbeiter, die die fähigsten Kreise dem eigenen Stand erhalten wissen wollen. Für uns, die wir nicht auf Klassenkämpferischem Boden stehen, kann es nur eine Lösung geben: Jede Schicht hat ihre Besten dem Volksganzen zur Verfügung zu stellen. Es kommt vor allem darauf an, daß sich die Arbeiterschaft in dem Kampfe gegen Plutokratie und Bürokratie nicht auf die Beseitigung von Symptomen beschränkt, sondern bis an die Wurzel des Übels vordringt: Das Bildungsmonopol muß beseitigt werden. Eine gründ-

liche Durchmischung muß stattfinden, um an Stelle der Bürokratie ein Volksbeamtentum zu entwickeln.

H. Körner.



Rheinisches Dörfchen

Betriebszählung und Struktur der Wirtschaft

Es ist nicht allein für den Statistiker, sondern vor allem auch für den Gewerkschaftler wichtig, zu wissen, wie in seiner Industrie die Zahlenverhältnisse von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben sind, wieviel Arbeiter darin beschäftigt werden usw. Das gibt nicht nur einen Ueberblick über Stärke und Bedeutung der jeweiligen Industrie-gruppe, sondern kann auch ein gutes Hilfsmittel bei der Agitation sein. Jetzt liegen nun die Ergebnisse der Betriebszählung von 1925 vollständig vor:

Bei der Zählung von 1925 wurden für das Gewerbe (Industrie, Handel und Verkehr im ganzen Deutschen Reich ermittelt:

	Zahl der Betriebe		Zahl der Personen		Motorische Leistung ¹⁾	
	Zahl	o/o	Zahl	o/o	PS	o/o
Kleinbetriebe (bis 5 Pers.)	3 109 000	89.1	5 360 000	28.6	1 505 000	7.6
Mittelbetriebe (6-50 Pers.)	337 000	9.7	4 538 000	24.2	2 658 000	13.4
Großbetriebe (über 50 Pers.)	43 000	1.2	8 841 000	47.2	15 644 000	79.0
Sämtliche Betriebe	3 489 000	100.0	18 739 000	100.0	19 807 000	100.0

¹⁾ D. i. die Leistung der zum Antrieb von Arbeitsmaschinen verwendeten Antriebsmaschinen und der Elektromotoren.

Diese Tabelle gibt eine Gesamtgliederung aller durch die gewerbliche Betriebszählung erfaßten Betriebe nach Größenklassen. Als Kleinbetriebe gelten die Betriebe bis 5 Personen, also gewöhnlich ein Betriebsleiter (Meister) mit 4 Gehilfen (Arbeitern oder Angestellten); als Mittelbetriebe gelten Betriebe, die 6-50 Personen und als Großbetriebe solche, die über 50 Personen beschäftigen.

Die Zahl der Klein-, Mittel- und Großbetriebe in Industrie und Handwerk, überhaupt die Zahlen der darin beschäftigten Personen und der in den Betrieben verwandten motorischen Kraft zeigt folgende Tabelle:

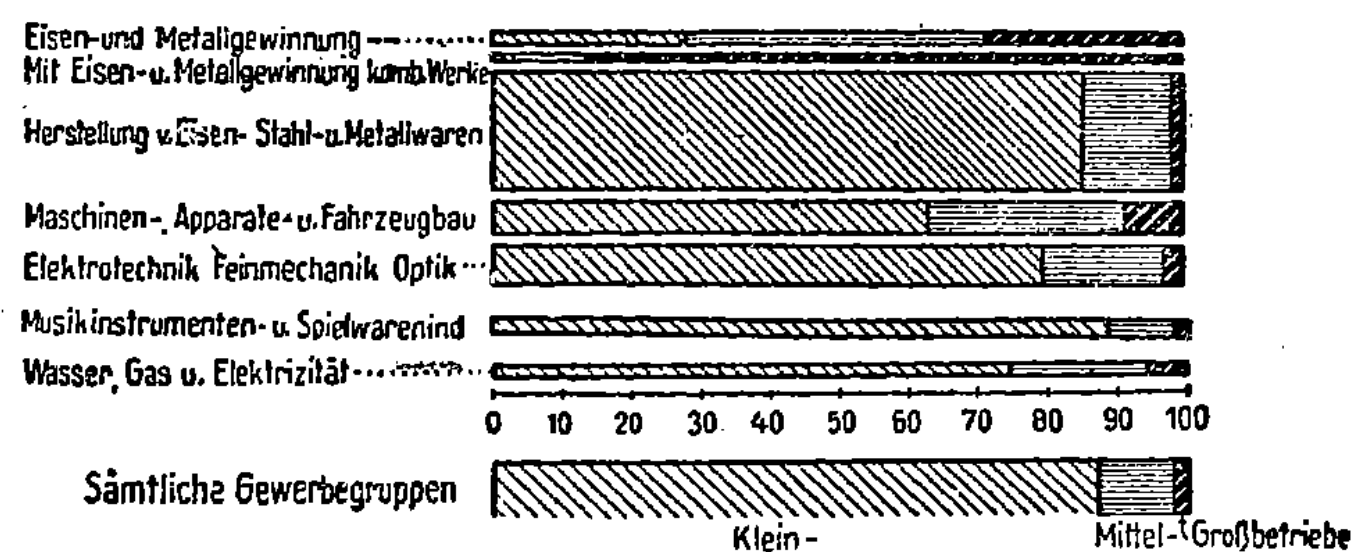
	Zahl der Betriebe	Zahl der Personen	Motorische Leistung ^{o/o}
Kleinbetriebe (bis 5 Pers.)	1 614 000	2 837 000	1 368 000
darunter Kleinbetriebe	751 000	751 000	-
Mittelbetriebe (6-50 Pers.)	206 000	2 899 000	2 382 000
Großbetriebe (über 50 Pers.)	33 000	6 958 000	14 829 000
Sämtliche Industrie- und Handwerksbetriebe	1 853 000	12 694 000	18 579 000

Wichtig und zu beachten ist dabei, daß der weitaus größte Teil aller Betriebe auf die Kleinbetriebe entfällt, unter denen der Kleinbetrieb (Meister, die ohne Gesellen und motorische Kraft

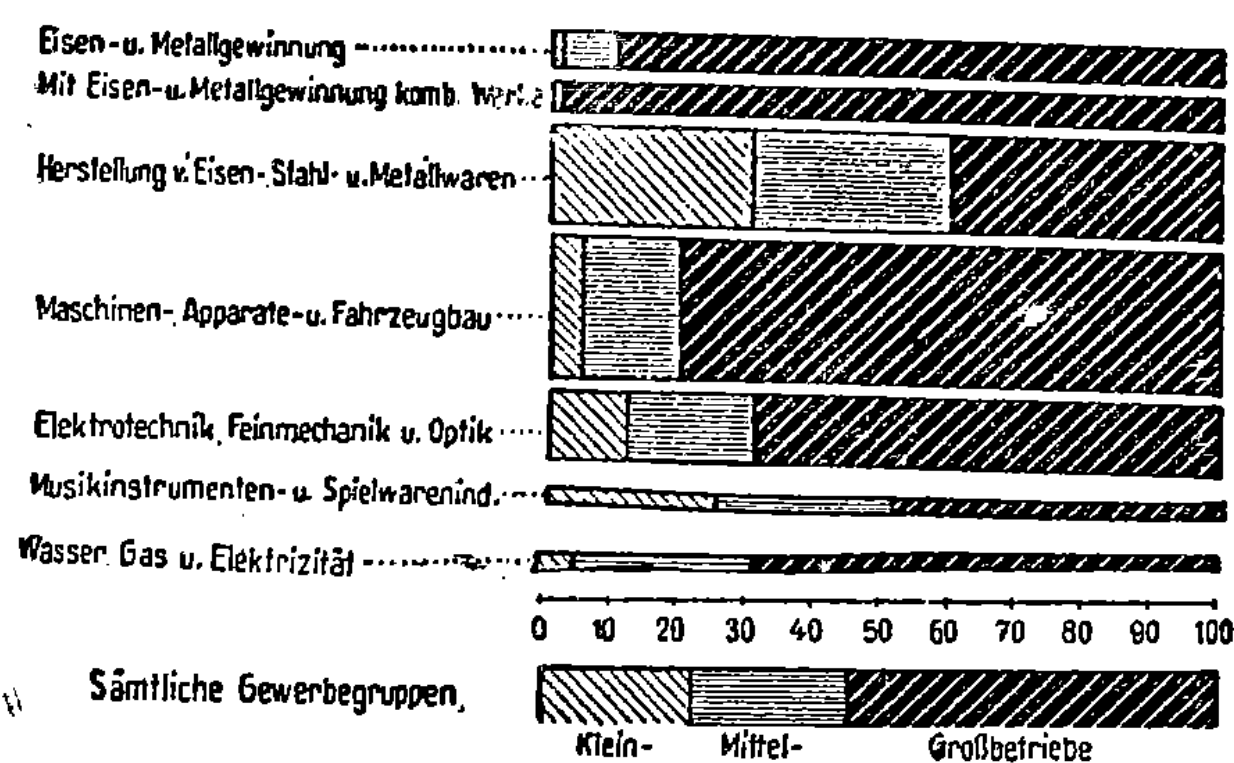
arbeiten), eine große Rolle spielt. Dagegen bleiben die Mittel- und Großbetriebe der Zahl nach zurück. Über schon bei der Personenzahl und der verwandten motorischen Kraft ergibt sich ein ganz anderes Bild. Da zeigt sich, daß mehr als die Hälfte aller in Industrie und Handwerk beschäftigten Personen in Großbetrieben tätig ist; die motorische Leistung sogar zu 80 Proz. bei den Großbetrieben, während auf die Mittelbetriebe nur 13 Proz. und auf die Kleinbetriebe nur 7 Proz. entfallen.

Wie ist nun das Zahlen- und Kräfteverhältnis im Eisen- und Metallgewerbe, oder auch solcher Berufe, in denen wir stark vertreten sind? Die nachfolgende Statistik mag zunächst einen Gesamtüberblick geben über den Anteil der Klein-, Mittel- und Großbetriebe, an der Gesamtzahl der Betriebe unseres Berufes:

Zahl der Betriebe.



Zahl der beschäftigten Personen.



Nach diesen zwei graphischen Darstellungen, die eine allgemeine Uebersicht geben über die Größenverhältnisse der Betriebe und der darin beschäftigten Personen unserer Industrie, ersehen unsere Kollegen aus der nachfolgenden Statistik die genauen Einzelheiten, wobei wir in der ersten Tabelle die Gesamtzahl der gewerblichen Niederlassungen unserer Industrie, der beschäftigten Personen, der motorischen Kraft, der Kleinbetriebe sowie den Gesamtüberblick der Kleinbetriebe einschließlich der Kleinbetriebe bringen und in der zweiten Tabelle die Mittel- und Großbetriebe.

Klein-, Mittel- und Großbetriebe in Industrie und Handwerk.

Gewerbegruppen	Gesamtzahl der gewerblich. Niederlassungen	Gesamtzahl der beschäftigten Personen	Gesamtleistung der 3 Antriebe von Arbeitsmaschinen und Kraftmaschinen PS	Kleinbetriebe	Betriebe mit bis 5 Personen (Kleinbetriebe einschl. Kleinbetriebe)					
					Zahl der Betriebe	v. H. aller Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen	v. H. aller Personen	Motorische Leistung (vgl. Sp. 3) PS	v. H. der gesamten Leistung
Eisen- und Metallgewinnung	3 098	326 094	2 079 773	105	861	27,8	2 429	0,7	3 733	0,2
Mit Eisen- und Metallgewinnung kombinierte Werke	469	294 349	1 735 783	—	3	0,6	12	—	20	—
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren	150 302	864 101	543 221	35 499	128 685	85,6	260 265	30,1	90 438	16,6
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	41 318	1 235 978	1 480 519	9 350	26 077	63,1	53 787	4,4	28 930	1,9
Elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik	46 444	599 220	455 915	17 631	37 126	79,9	69 333	11,6	9 312	2,1
Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie	20 130	119 157	44 197	10 128	17 800	88,4	29 247	24,5	3 625	8,2
Wasser-, Gas- und Elektrizitätsgewinnung und -versorgung	11 427	148 338	496 104	5	8 529	74,6	8 065	5,4	58 317	11,7

Gewerbegruppen	Betriebe mit 6—50 Personen (Mittelbetriebe)						Betriebe mit 51 und mehr Personen (Großbetriebe)					
	Zahl der Betriebe	v. H. aller Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen	v. H. aller Personen	Motorische Leistung (vgl. Sp. 3) PS	v. H. der gesamten Leistung	Zahl der Betriebe	v. H. aller Betriebe	Zahl der beschäftigten Personen	v. H. aller Personen	Motorische Leistung (vgl. Sp. 3) PS	v. H. der gesamten Leistung
Eisen- und Metallgewinnung	1 362	44,0	26 756	8,2	59 763	2,9	875	28,2	296 909	91,1	2 016 277	98,9
Mit Eisen- und Metallgewinnung kombinierte Werke	59	12,6	1 911	0,6	4 674	0,3	407	86,6	292 426	99,4	1 731 089	99,7
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren	19 474	13,0	252 965	29,3	147 154	27,1	2 143	1,4	350 871	40,6	305 639	56,3
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	11 838	28,7	189 014	15,3	132 752	9,0	3 403	8,2	993 177	80,3	1 318 837	89,1
Elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik	8 137	17,5	113 149	18,9	31 641	6,9	1 181	2,6	416 688	69,5	414 962	91,0
Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie	1 917	9,5	31 285	26,3	13 715	31,0	413	2,1	58 625	49,2	26 857	60,8
Wasser-, Gas- und Elektrizitätsgewinnung und -versorgung	2 268	19,8	39 019	26,3	143 182	28,9	630	5,6	101 254	68,3	294 605	59,4

Bei den Kleinbetrieben treten die handwerksmäßigen Gewerbebranchen am stärksten hervor. Zwar stehen hier die Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren (Schweißerei, Schlosserei, Klempnerei) hinter dem sog. Bau-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelgewerbe zurück, dennoch spielt sie aber eine immerhin bedeutende Rolle. Die Verwendung der motorischen Kraft ist jedoch nicht sehr groß.

In der Größenklasse der Mittelbetriebe treten verhältnismäßig stark die Herstellungszweige von Eisen-, Stahl- und

Metallwaren hervor; mit ihren rund 580 000 Beschäftigten stellen sie eine bedeutende Kraft dar.

Ueberflügelt jedoch wird alles in der Eisen- und Metallindustrie durch den Großbetrieb. Maschinenbau, Eisen- und Metallgewinnung stehen an der Spitze sämtlicher Gewerbebranchen. In einigem Abstand folgen dann Bergbau und Textilindustrie. Auch der größte Teil der motorischen Kraft entfällt auf die Großbetriebe.

Fast der dritte Teil des gesamten in Großbetrieben beschäftigten

tigten Personals und etwa die Hälfte aller in den Großbetrieben verwandten motorischen Kraft entfällt auf die sog. „Riesenbetriebe“, d. h. Betriebe mit über 1 000 beschäftigten Personen. Insgesamt wurden 892 „Riesenbetriebe“ gezählt, in denen 2 109 000 Personen beschäftigt und Kraftmaschinen mit einer Gesamtleistung von 7,7 Millionen P. S. verwandt wurden. Großmaschinenbau, Maschinenbau, Bergbau, elektrotechnische Industrie stellen hauptsächlich diese Betriebe. In 66 ermittelten Betrieben überstieg die Zahl der Beschäftigten 5 000. Die Hälfte davon entfällt allein auf Großmaschinenbau und Bergbau.

Vergleicht man die Ergebnisse der letzten Vorkriegszählung von 1907 mit denen von 1925, so zeigt sich, daß in Industrie und Handwerk (auf dem heutigen Gebietsstand) die Zahl der Betriebe sich ungefähr gleichgeblieben ist nämlich 1 803 000 Betriebe 1907 (altes Reichsgebiet 1 960 000) gegen 1 852 000 Betriebe 1925. Dagegen hat sich die Zahl der Beschäftigten um mehr als ein

Viertel vermehrt. 1907 9 872 000 (10 731 000 altes Reichsgebiet) gegen 1925 12 694 000.

Die Verteilung dieser Zunahme auf die einzelnen Größenklassen ist sehr ungleich. Die Kleinbetriebe sind etwa auf der Höhe von 1907 stehen geblieben: die Zunahme entfällt fast allein auf Mittel- und Großbetriebe, die der Betriebszahl nach um 30 Proz. gestiegen sind während die Zahl der Beschäftigten bei den Mittelbetrieben sich etwa um ein Drittel, bei den Großbetrieben fast um die Hälfte vermehrt.

Die Arbeiterschaft steht mitten in diesen Betrieben, sie ist der eine notwendige Faktor im Wirtschaftsleben. Es hängt von ihr ab, ob sie eine ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Stellung hinsichtlich Bewertung, Entlohnung, Arbeitszeit usw. einnimmt. Das zu erreichen ist nur möglich durch solidarischen Zusammenschluß in der gewerkschaftlichen Organisation. Wr.

Internationale Kartelle und Arbeiterschaft

Man redet heute vielfach von einer Kartellkränkung und prophezeit, daß die großen Trustbildungen die Kartelle anzuschalten beginnen. Das mag auf den nationalen Märkten hier oder da zu verzeichnen sein aber auf dem internationalen Markt, dem Weltmarkt, hat es damit noch sehr gute Weile. Nun ist es schwer, eine lückenlose Liste der Kartelle selbst auf europäischem Boden, anzustellen, da eine Anzahl Kartelle wohl gegründet, jedoch nie von den Beteiligten in Wirklichkeit anerkannt wurde.

Während die internationalen Kartelle Europas vor dem Kriege hauptsächlich rein wirtschaftlichen Charakter trugen, werden den in der Nachkriegszeit gebildeten auch politische Motive unterstellt: die Kartelle sollen evtl. zu einem engeren politischen Zusammenschluß der beteiligten Länder führen.

Die hauptsächlichst in den beiden letzten Jahren gebildeten größeren europäischen Kartelle sind:

Das **Kobstahl-Kartell**, umfassend Deutschland, Frankreich, Belgien, Tschechoslowakei, Luxemburg, Desterreich und Ungarn — gegr. Sept. 1926; das **Schienen-Kartell**, umfassend Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Belgien, Luxemburg — gegr. Juni 1926; das **Röhren-Kartell**, umfassend Deutschland, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Großbritannien, Desterreich, Tschechoslowakei und Polen — gegr. Juni 1926; das **Aluminium-Kartell**, umfassend Deutschland, Frankreich, Großbritannien, die Schweiz, Norwegen (teilweise) und Desterreich (teilweise) — gegr. August 1926; das **Maillewaren-Kartell**, umfassend Deutschland, Polen, Tschechoslowakei, Desterreich und Ungarn — gegr. 1926; das **Leim-Kartell**, umfassend die meisten europäischen Länder — gegr. Juli 1926; das **Kunstseiden-Kartell**, umfassend Deutschland, Großbritannien und Italien, sowie eine Reihe von durch Deutschland und Großbritannien in den Vereinigten Staaten kontrollierten Fabriken — gegr. Januar 1926; das **Kupfer-Kartell**, umfassend die Vereinigten Staaten, Spanien, Großbritannien, Belgien und Jugoslawien — gegr. Oktober 1926; das **Glühlampen-Kartell**, umfassend Deutschland, die Vereinigten Staaten, Kanada, die Niederlande, Frankreich, Italien, die skandinavischen Länder, Großbritannien, Desterreich und Ungarn — gegr. 1924; das **Safelglas-Kartell**, umfassend Frankreich und Belgien — gegr. 1904; das **Flaschenglas-Kar-**

teill, umfassend Deutschland, Frankreich, Desterreich, die skandinavischen Länder, die Tschechoslowakei, Ungarn und Holland — gegr. 1907; das **Borax-Kartell**, umfassend Deutschland, Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Frankreich und Desterreich — gegr. 1899 und das **Draht-Kartell**, umfassend Deutschland, Belgien, Tschechoslowakei und Niederlande — gegr. Februar 1927.

Außer diesen Kartellen besteht noch eine Reihe von anderen Kombinationen, die nicht als Kartelle anzusprechen sind, jedoch einen großen Einfluß auf die Herstellung bestimmter Fabrikate haben, so der schwedisch-amerikanische **Zündholztrust**, das deutsch-französische **Kalialbkommen** und die deutsch-englische **Sprengstoffkombination**. Verschiedene andere Kombinationen sind der Gegenstand von Verhandlungen, wie die **Zinkverkaufszusammenfassung**, die mehr oder weniger ähnlich der **Kupfer-Export-Vereinigung** aufgezoogen werden soll, das **Gusseiserne Röhren-Kartell**, das **Kartell für Formeisen**, für **Halbzeug** und schließlich das deutsch-französisch-britische **Chemie-Albkommen**. Es wird von fachmännischer Seite besonders darauf hingewiesen, daß die Initiative zu den internationalen Verhandlungen und Zusammenschlüssen in der Mehrzahl von Deutschland ausging und daß dies seine Ursache in der hervorragenden industriellen Entwicklung Deutschlands und in seiner traditionellen Haltung gegenüber Industrie-Zusammenschlüssen hat.

Von den im Jahre 1925 in Deutschland bestehenden rund 3 000 Kartellen waren 2 500 Industrie-Kartelle, während der Rest auf den Großhandel und den Kleinhandel entfällt.

Die Arbeiterschaft, besonders die Metallarbeiterschaft, sieht, in wie mächtigen Ringen sich das Unternehmertum zusammenschließt, um seine Interessen zu wahren, vor allem um die Preise hochzuhalten. Dieses Preishochhalten versucht man zunächst durch Lohndruck zu erreichen und erst, wenn das nicht mehr möglich ist, durch andere Mittel. Aber die Tendenz besteht nach wie vor. Und nun sehe sich die Metallarbeiterschaft die Kräfte ihrer Organisationen an im Vergleich zu denen der Unternehmer, dann wird sie zur Erkenntnis kommen, daß nur eine praktische gewerkschaftliche Arbeit und nicht in erster Linie etwa politische oder parteipolitische Fragen ausschlaggebend sein können für den Aufstieg der Arbeiterschaft. Wr.

Die sozialistische Desperadopolitik im Saargebiet

Wenn im Saargebiet die sich den Gewerkschaften entgegenstellenden Hemmungen stärker sind als im Reiche, so hat diese Erscheinung ihre Ursache nicht nur in dem Verhalten des internationalen Unternehmertums (einschließlich der meisten deutschen Arbeitgeber), als vielmehr in dem Verhalten der sozialistischen Bewegung. Einen eklatanten Beweis des in diesen Reihen herrschenden Durcheinanders brachte die Beratung eines

Verordnungsentwurfs über das saarländische Arbeiterauschlußwesen in der Arbeitskammer des Saargebiets. Da laut Versailler Diktat im Saargebiet nur die Gesetze Gültigkeit haben, die bei Kriegsende bestanden, kennt man das Betriebsrätegesetz nicht. Schon im Jahre 1920 forderte auf einer großen Bezirkskonferenz der Christliche Metallarbeiterverband an der Saar die Einführung des Betriebsrätegesetzes von der Regierungskommission.

Die freien Gewerkschaften schwiegen, konnten auch zu keiner einheitlichen Stellungnahme gelangen, da die Kämpfe zwischen U. G. P. D. und K. P. D. einerseits und S. P. D.-Angehörigen andererseits so stark waren, auch jahrelang andauerten, daß zur Vertretung von Arbeiterinteressen keine Zeit übrig blieb. Dasselbe Schauspiel bot die Errichtung der Arbeitskammer, die durch die sozialistische Opposition um Jahre verzögert wurde.

Als nun in den Jahren 1925/26 auf einzelnen Werken verschiedene noch nach dem Hilfsdienstgesetz gewählten Arbeiterauschußmitglieder gemäßregelt wurden, verlangte endlich auch der DMV. von der Regierungskommission eine Verordnung über besseren Schutz der Arbeiterauschüsse. In einer am 25. Juni 1926 stattgefundenen Vollsitzung der Arbeitskammer brachten die freien Gewerkschaften einen Antrag ein, die Regierungskommission möge eine Verordnung erlassen, die für die Arbeiterauschüsse ähnliche Kündigungsbeschränkungen enthalte als diese im — — französischen Saarbergbau bestehen. Der Sprecher der Christlichen Gewerkschaften verlangte erneut die Einführung des Betriebsrätegesetzes, gegen das sich aber nicht nur das gesamte Unternehmertum, sondern auch die Regierungskommission mit Händen und Füßen wehrte. Schließlich wurde einstimmig ein Antrag angenommen, der verlangt, „daß das Arbeiterauschüßwesen im Saargebiet überhaupt einmal gesetzlich geregelt werden sollte.“

Der Christliche Metallarbeiterverband hatte einen Verordnungsentwurf eingereicht, der die größten Mißstände bis zur Einführung des Betriebsrätegesetzes beseitigen sollte. Als nun die Arbeitskammer eine vollständige gesetzliche Regelung forderte und die Unternehmer einen Entwurf einreichten, zeigte sich, daß der frühere Antrag des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht ausreichte. In der Arbeitsrechtskommission erklärte der Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes unter Zustimmung der übrigen Gewerkschaftsvertreter, daß er einen neuen Entwurf einreichen würde. Dies geschah, und derselbe wurde in verschiedenen Sitzungen der Arbeitnehmervertreter durchberaten. Abgesehen von geringfügigen Abänderungen stellten sich die Vertreter auch der freien Gewerkschaften auf den Boden dieses Entwurfs. Soweit war also die sachliche Arbeit reibungslos vonstatten gegangen. Aber die „Gewerkschaft“ denkt und die — Partei lenkt.

Als am 25. Januar in einer gemeinsamen Sitzung der Arbeitnehmer- und Unternehmervertreter die beiden Entwürfe sollten beraten werden, erklärte zum größten Erstaunen der christlichen Arbeitnehmerbeisitzer der Geschäftsführer der Arbeitskammer, die freien Gewerkschaften hätten ihm telephonisch mitgeteilt, daß sie sich an einer Weiterberatung des vom Christlichen Metallarbeiterverband eingereichten Entwurfes nicht mehr beteiligen würden. Als Grund dieses Vorgehens, das ohne vorherige Benachrichtigung der christlichen Arbeitnehmerbeisitzer erfolgte, wurde angegeben, daß

den freien Gewerkschaften der Entwurf des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht weit genug ginge (?), sondern die freien Gewerkschaften das Betriebsrätegesetz verlangten. Dieses Verhalten der Genossen war noch mehr als eigenartig und lief in seiner Konsequenz auf eine Zerschlagung der Arbeitskammer hinaus. Bis jetzt war es jeder Gruppe unbenommen, ein eigenes Gutachten einzureichen, wenn ihr die Vorlage der anderen nicht paßte. Aber noch nie wurde die Mitarbeit verweigert. Der reaktionär gesinnte Teil der Unternehmer erfaßte auch sofort die ihnen durch die Genossen geschaffene günstige Situation und wollte nun auch die Mitarbeit in der Arbeitskammer einstellen. Damit wäre natürlich die Arbeitskammer erledigt gewesen. Der vernünftiger Teil aber betrachtete das Vorgehen der „Freien“ als eine Riesendummheit und plumpe Wahlmache. Wir sagen Tragikomödie. Was war überhaupt? Die Christlichen Gewerkschaften verlangten 1920 Einführung des Betriebsrätegesetzes, die „Genossen“ schloßen. In der gegen den Widerstand der Genossen zustande gekommenen Arbeitskammer wurde dann Schutz der Arbeiterauschüsse von den Genossen verlangt. Die Christlichen Gewerkschaften verlangten nochmals das Betriebsrätegesetz, stellten aber, da dieses Gesetz nicht kommt, weitgehende Anträge, die von den Vertretern der „freien“ Gewerkschaften anerkannt und mitberaten wurden. Der Widerstand aber galt etwas ganz anderem, nämlich der Bestimmung in dem Entwurf der Christlichen Gewerkschaften, welche die — — Verhältniswahl zu den Vorständen der Arbeiterauschüsse vorsah. Obwohl sich auch die sachlich denkenden Vertreter der freien Gewerkschaften mit dieser Bestimmung einverstanden erklärt hatten, wurden sie von ihren radikalen Genossen, besonders aus dem DMV., fallen gelassen und mußten „gegen“ sein. Also die „freien“ Gewerkschaften stemmen sich gegen das Verhältniswahlssystem, das von ihnen und den sozialistischen Parteien immer wieder gefordert wurde.

Daß die Forderung entweder Betriebsrätegesetz oder überhaupt nichts, nicht ernst war, geht daraus hervor, daß sich der Vertreter der freien Gewerkschaften auch zufrieden geben will mit der Einführung der Par. 84, 87, 89, 96, 97 des Betriebsrätegesetzes als Notverordnung. Nun enthält der Entwurf des Christlichen Metallarbeiterverbandes sinngemäß dieselben Bestimmungen, geht aber auf anderen Gebieten noch weiter.

Daß die Vertreter der „freien“ Gewerkschaften nachträglich einen starken Rückzieher machten, nachdem sie ihre eigene Dummheit eingesehen, ändert nichts an dem arbeiterschädigenden Verhalten, das eigentlich als Wahlagitator gedacht war.

Die Arbeiterschaft des Saargebiets aber kann aus diesen Vorgängen ersehen, wo und von wem praktische Arbeit geleistet wird.

(—c—)

Zur Vorbereitung der Betriebsvertreter-Wahlen

Die Aufgaben, die unsere Mitglieder zur Wahrung und Vertretung ihrer Interessen innerhalb unseres Verbandes zu erfüllen haben, liegen auf dreifachen Gebieten. Diesem Umstand tragen auch unsere Verbandseinrichtungen Rechnung. Wo liegen diese drei Aufgabengebiete?

1. In der Regel dort, wo jedes einzelne Mitglied wohnt. Zu diesem Zweck haben wir unsere Ortsgruppen, bzw. durch sie vollzieht sich diese Aufgabenerfüllung. Durch die Ortsgruppen werden die vielgestaltigen, aber mehr allgemeinen Verbandsdienste und Verbandsaufgaben erledigt.

2. Unter allen Umständen dort, wo jedes einzelne Mitglied arbeitet, das ist „sein“ Betrieb. Zu diesem Zweck sind überall dort, wo rechtes Verbandsleben herrscht, alle unsere Mitglieder jedes Betriebes nochmal zu einer besonderen Betriebsgruppe vereinigt, auch dann, wenn sie verschiedenen Ortsgruppen unseres Verbandes angehören. Durch diese Betriebsgruppe sind alle gewerkschaftlichen Interessen, die innerhalb des Bereiches des Betriebes liegen, wahrzunehmen. Durch die Ortsgruppen ist dieses vielfach überhaupt nicht oder nur schwer möglich.

3. Wo die Voraussetzungen gegeben sind auf dem besonders wichtigen Gebiete des Berufes der Mitglieder. Zu diesem Zweck

bestehen mehr oder weniger besondere Berufsgruppen. Zu solchen treten also die betreffenden Mitglieder nochmals neben den Orts- und Berufsgruppen zusammen, weil die diesbezügliche Aufgabenerfüllung in letzteren nicht oder nur erschwert möglich und weil so ein besseres Ergebnis zu erzielen ist.

Es ist bekannt, daß jede dieser Orts-, Betriebs- und Berufsgruppen einen besonderen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden, einen Vorstand und einen entsprechenden Stab von Vertrauensleuten hat und haben muß, wenn sie zum Erfolg führen sollen. Insbesondere trifft dieses auch zu für die überaus bedeutungsvollen Betriebsgruppen. Statt daß diese nun durch das B. R. G., welches die gewerkschaftlichen Vertrauensleute ausdrücklich anerkennt, vollständiger und lebendiger wurden — wie es zu erhoffen und notwendig war —, ist vielfach die falsche und schädlich wirkende Meinung entstanden: Durch die gesetzlichen Betriebsvertreter erübrigten sich die gewerkschaftlichen Betriebsgruppen und Vertrauensleute. Demgegenüber kann nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß unsere Mitglieder und die Belegschaften in den Betrieben beide Gruppen, sowohl die gewerkschaftlichen Betriebsgruppen bzw. die gewerkschaftlichen Vertrauensleute als auch die gesetzlichen Betriebsvertreter unbedingt notwendig haben.

Warum? Die eine Gruppe kann eben die andere nicht erübrigen, weil ja ihre Befugnisse, Aufgaben und die zu tragende Verantwortung verschieden sind, weil dadurch Zahl und Leistung der Mitarbeiter gemindert wird, weil insbesondere die gesetzlichen Betriebsvertreter ohne die gewerkschaftlichen Betriebsvertretungen und Funktionäre überhaupt kaum möglich sind, sowie nur eine unsichere, nicht gestützte und nicht gehinderte Tätigkeit ausüben können. An letzterem Mangel krankt die Betriebsvertreterpraxis vor allem.

Das Verhältnis der gewerkschaftlichen Betriebsvertrauensleute, bzw. der gewerkschaftlichen Betriebsgruppe zu den gesetzlichen Betriebsvertretern, bzw. zur gesetzlichen Betriebsvertretergruppe unseres Verbandes — zu welchen unsere gesetzlichen Betriebsvertreter nochmals besonders zusammentreten — ist ein ähnliches wie das zwischen den politischen Parteien einerseits zu den Parlamentariern, bzw. der Fraktion der Partei andererseits. So ermöglichen festgegliederte politische Parteien überhaupt erst vernünftige politische Wahlen. Von bestimmten Ideen, Forderungen und Zielen ausgehend, suchen sie geeignete Kandidaten aus und vereinigen sie auf einheitliche Vorschlagslisten. Sie einigen auch sonst den Willen der Wähler, stellen ihre Wünsche und Beschwerden fest, unterrichten die Gewählten davon, propagieren und verteidigen sie. Daneben haben die Gewählten und ihre Fraktion die Partei notwendig, um Erkundigungen einzuziehen, Meinungen zu erfahren. Anregungen und Material zu erhalten usw. Beide, Partei und Fraktion, arbeiten Hand in Hand, haben Vertrauen und Achtung zueinander. Die Partei ist das Bindeglied zwischen Wählern und Gewählten und umgekehrt. Nur so kann sich auch ein richtiges Verhältnis zwischen Beiden gestalten, das nur allein zur Befriedigung und zum Erfolge führt. Dieses Beispiel trifft auch für das benannte Verhältnis der Verbandsmitglieder im Betrieb als „Partei“ zu dem gesetzlichen Vertreter im Betrieb als „Parlamentarier“ zu. Wo wir deshalb in Betrieben diese Verbandseinrichtung nicht mehr voll oder gar überhaupt noch nicht haben sollten, da wird es höchste Zeit, das Versäumte nachzuholen.

Das ist die erste Arbeit, die insbesondere als Vorbereitung zu den Betriebsvertreterwahlen geleistet werden muß. Also die Wahl des Betriebsgruppenvorstandes mit je einem 1. und 2. Vorsitzenden, mit dem Beisitzer und den Vertrauensleuten für die einzelnen Betriebsabteilungen. Stellenweise wird dieser Vorstand auch Wahlleitung oder Wahlkommission genannt, oder auch die Listenvorsteher. Wie dem auch sei: Notwendig ist vor allem, daß in jedem Betrieb geeignete Mitglieder verantwortlich für diese Arbeit verpflichtet werden, denn die Betriebsvertreter und Wahlkandidaten selbst können — obwohl sie selbstverständlich auch dabei auf dem Posten sein müssen — sie nicht leisten.

Die zweite Arbeit besteht dann für diese gewerkschaftliche Führung darin, die Grundlagen zu den Wahlen zu ermitteln. Also die Zahlen der in allen Betriebsabteilungen und Berufen beschäf-

tigten Arbeiter und Arbeiterinnen überhaupt. Ferner wie das Organisationsverhältnis ist, wieviel Wahlberechtigte und Wählbare vorhanden sind. Letzteres ist besonders wichtig. Ebenso auch die gründlichste Auswahl der Kandidaten, besonders der Spitzenkandidaten. Hiervon hängt oft der ganze Wahlverlauf ab. Mit die Besten müssen es sein. Nach Möglichkeit sind die verschiedensten Berufe und Betriebsabteilungen, Ältere und Jüngere, und auch Kolleginnen zu berücksichtigen, wo solche in Frage kommen. Wenn diese Vorarbeiten gründlich getätigt sind, dann erst muß in einer besonderen Betriebsmitgliederversammlung die endgültige Aufstellung der Vorschlagsliste durchberaten, ergänzt und beschlossen werden.

Jetzt erst beginnt die dritte Wahlarbeit, und sie besteht in einer gründlichen Werbung für eine vollständige Wahlbeteiligung und für Abgabe der Stimme auf unsere Listen. Kleinarbeit von Mund zu Mund führt bekanntlich zum besten Erfolg. Durch besondere Wahlversammlungen, Konfessionelle Vereine, Presse, Flugblätter, Plakate usw. ist schon frühzeitig, sowie immer und immer wieder, auf die Wahl und ebenso auf die große Bedeutung des Betriebsrätegesetzes für die gegenwärtige und zukünftige Lage der Arbeiter aufmerksam zu machen. Laue Gewerkschaftler und Unorganisierte müssen dadurch aufgeklärt und zur Teilnahme an unsere Bestrebungen angefeuert werden.

Eine vierte wichtige Wahlarbeit besteht für die alten gesetzlichen Betriebsvertreter, wie auch für die hier geschilderte Wahlleitung darin, beim gesetzlichen Wahlvorstand dafür zu sorgen, daß Zeit und Ort der eigentlichen Wahl am besten bestimmt werden und daß bei der Wahl nicht gewechselt werden kann. Wo Gegner nur allein den Wahlvorstand besetzen wollen, und gegnerische Vorsitzende solcher Wahlvorstände die Aufbewahrung der abgegebenen, aber noch nicht ausgezählten Stimmzettel — wenn an zwei Tagen gewählt und Letzteres erst am Schlusse der Wahl vorgenommen wird — allein vornehmen wollen, ist in der Regel schon berechtigtes Mißtrauen und größte Vorsicht am Platze.

Hilfsmaterial zur Vorbereitung der Wahlen steht unseren Funktionären und Mitgliedern zur Verfügung, und zwar durch Vermittlung der jeweiligen Verwaltungs- bzw. Bezirksbüros unseres Verbandes. Wenn es von dort nicht zugestellt werden sollte, ist es an diesen Stellen anzufordern. Indes ist dabei zu beachten, daß dieses Material naturgemäß nur allgemein gehalten ist und besonderen Bedürfnissen nicht Rechnung tragen kann. Wo Letztere wirklich vorliegen, wird ihnen örtlich und selbständig begegnet werden müssen. Auf alle Fälle ist jedoch erforderlich, daß überall in den Betrieben, wie oben geschildert, verfahren wird, denn wie fast jeder Erfolg im Leben eine gute Organisation als Voraussetzung haben muß, so ist eine solche notwendig, um allwärts gute und noch bessere Betriebsvertreterwahlen tätigen zu können.

W. Mauer.



Umschau



Schulbubenmanieren

Bei Kindern, die sich in Gefahr befinden, daß ihnen wegen einer verübten Unart der Hosenboden stramm gezogen und ausgestäubt werden soll, beobachtet man häufig das Bestreben, dadurch der Strafe zu entgehen, daß sie andere beschuldigen. Das ist weder schön, noch mutig, aber bei Kindern immer noch entschuldbarer, als wenn Leute, die sich Männer nennen, das gleiche Verhalten an den Tag legen. Dann wirkt ein solches Beginnen direkt verächtlich. An diese Kinderunart wird man erinnert, wenn man das Leben im sozialistischen deutschen Metallarbeiter-Verband auf sich wirken läßt. Es ist gewiß kein angenehmer Zustand für ihn, daß seine kommunistischen Kinder so große Freude am Spektakel haben, daß ihnen nichts recht ist, was im Verband gemacht wird. Aber diese Kinder hat man doch selbst gezeugt. Der jetzt verstorbene Robert Dikmann war es selbst, der dieser Entwicklung Tür und Tor öffnete. Damit war der Keim zum Abrutsch auf der Bahn des Radikalismus und der Phrase gelegt. Die mit der unfruchtbaren, tatenlosen Kritik nicht mehr zufriedenen Massen im sozialistischen Metallarbeiter-Verband, die sich besonders im kommunistischen Lager sammelten, strebten nach Geltung und Herrschaft. Dieser Kampf lebt besonders dann

wieder in seiner Heftigkeit auf, wenn die Wahlen um die Besetzung der Ortsverwaltungen vor der Tür stehen. Dann gibts jedesmal Theater im DMV, die Kommunisten verprügeln nach Herzenslust die Reformisten und letztere setzen sich zur Wehr. Das ist ein wenig schönes Bild, aber ein ergötzliches Schauspiel für alle, welche der Arbeiterschaft nicht hold gesinnt sind.

So erbärmlich dieser Kampf zwischen Arbeitern, der allerdings gottlob nur im roten Lager üblich und möglich ist, auch sein mag, so verächtlich ist oft die Art, wie er geführt wird. Ein Schulbeispiel solcher Art bot der Kampf um die Besetzung der Essener Ortsverwaltung im DMV, wo die Kommunisten erneut versuchten, die verlorene Herrschaft wieder an sich zu reißen. Daß dabei die vollen Kübel des eigentümlichen sozialistischen Verkehrstons Anwendung fanden, braucht nicht besonders betont zu werden.

Dagegen setzte sich die heutige Ortsverwaltung zur Wehr. Das ist erklärlich, aber die Art, wie sie das machte, erinnert lebhaft an die eingangs gezeichnete „mutige“ Schulbubenmanier.

So wird in einem Aufruf der reformistischen Ortsverwaltung, veröffentlicht in Nr. 31 der soz. Essener „Volkswacht“ betont:

„Wenn für die Arbeiter der Nordwestgruppe bei der letzten Arbeitszeit- und Lohnbewegung keine größeren Erfolge erzielt wurden, so lag dies an der Haltung der Christen und der großen Masse der Unorganisierten. Im übrigen haben die Funktionäre und auch die Mitglieder dieser Gruppe nach demokratischem Recht entschieden, daß den Streikparolen der kommunistischen Opposition keine Folge zu leisten sei, weil die Haltung der Christen und Unorganisierten ihnen keine Gewähr für einen erfolgreichen Kampf boten.“

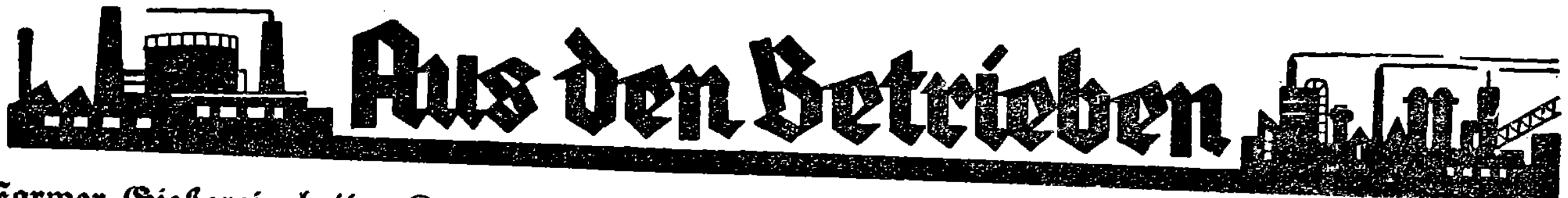
Es ist zwar bequem, in gewissen Lagen, wenn der Sessel bedroht ist, nach einem Prügelknaben zu suchen, aber wenig, sehr wenig männlich und mutig. Wir brauchen unsere Haltung nicht zu verteidigen, zumal selbst der den Sozialisten nahestehende Direktor des Internat. Arbeitsamts in einem Brief an die Hauptleitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes betont:

„Mein diesmaliger Besuch fiel nun zufällig in eine Zeit, in der gerade einer der entscheidenden Kämpfe in dieser Frage (Wiederherstellung des Dreischichtensystems) ausgetragen wurde. Da hat es

mich wirklich von Herzen gefreut, zu sehen, mit welcher Entschlossenheit und Energie Sie in diesen Kampf eintraten.“
Solch Urteil wiegt schwerer als das „unmutige“ Gejammer einer um ihren Sessel bangenden Ortsverwaltung.
E.

Mammutbildungen der amerikan. Stahlindustrie

Der Zusammenschluß der Youngstown Sheet and Tube Co., der Inland Steel Co, der Republic Iron and Steel Co und der Trumbull Steel Co kann praktisch als abgeschlossen gelten. Die Bedeutung dieser Riesenfusion wird erheblich, wenn man berücksichtigt, daß die Kapazität der Youngstown Sheet and Tube Co 3 240 000 Tonns Eisen und Stahl beträgt, diejenige der Inland Steel Co 1 600 000 Tonns, der Republic 1 300 000 Tonns, der Trumbull 5 00 000 To. u. der Jones and Laughlin, die gleichfalls genannt wird, 3 Millionen Tonns. Falls die Kombination zustande kommt, stellt sich ihre Gesamtleistungsfähigkeit auf rund 10 Millionen Tonns per Jahr, verglichen mit 23 176 900 Tonns für die U.S. Steel Corporation und 7 600 000 Tonns für die Bethlehem Steel Corp. Diese drei Konzerne würden nahezu 70 Prozent der amerikanischen Gesamtkapazität auf sich vereinigen.



Aus den Betrieben

Former-Gießereiarbeiter-Konferenz

Münster. Die Former- und Gießereiarbeiter im Bereich der Ortsverwaltung Münster und Ahlen traten am Sonntag, dem 29. Jan. zu einer Branchenkonferenz zusammen. Nach Begrüßung der Delegierten durch den Kollegen Bürling sprach Kollege Küber anstelle des durch Krankheit verhinderten Bezirks- und Branchenleiters Alf über die Stellung des Formers innerhalb der Münsterländischen Metallindustrie. Während der Former in der Vorkriegszeit mit an der Spitze in der Entlohnung marschierte, trifft dieses heute nicht mehr in dem Maße zu. Fast in allen Betrieben ist Zeitakkord durchgeführt. Die jüngeren Kollegen sind dadurch benachteiligt, weil in einigen Betrieben bei der Akkordberechnung nicht der Spitzenlohn zugrunde gelegt wird, sondern der Lohn der jüngeren Altersklasse. Hier muß im Betriebe auf Uenderung hingearbeitet werden. Bei der Akkordberechnung muß mehr wie bisher das Akkord- und Gießereiaabkommen berücksichtigt werden. Die Mißstände werden dadurch zum größten Teil behoben. Von den Kollegen soll überall darauf hingewirkt werden, daß öfter vorkommende Arbeiten festgelegt und im Betriebe ausgehängt werden.

In der lebhaften Aussprache wurden aus den einzelnen Betrieben Klagen geführt, daß die Former und Gießereiarbeiter keinen entsprechen-

den Lohn für ihre schwere und aufreibende Arbeit erhalten. Sicht und Rheumatismus stellen sich bei vielen schon in frühen Jahren ein. Genügende Heizung ist fast nirgends vorhanden. In der kältesten Zeit hilft man sich mit offenen Kofskörben, welche durch Gase die Gesundheit beeinträchtigen. Die sanitären Einrichtungen lassen viel zu wünschen übrig. Ankleideräume und Wascheinrichtungen sind nicht vorhanden, oder nicht ausreichend. Verlangt wird, daß für die schmutzige Arbeit Badeeinrichtungen geschaffen werden.

Nach mehrstündiger Verhandlung wurde die Konferenz geschlossen mit der Zusage, in Zukunft öfter zusammen zu kommen, zur Förderung der Branche.
B.

Eine Mahnung an unsere Elektriker

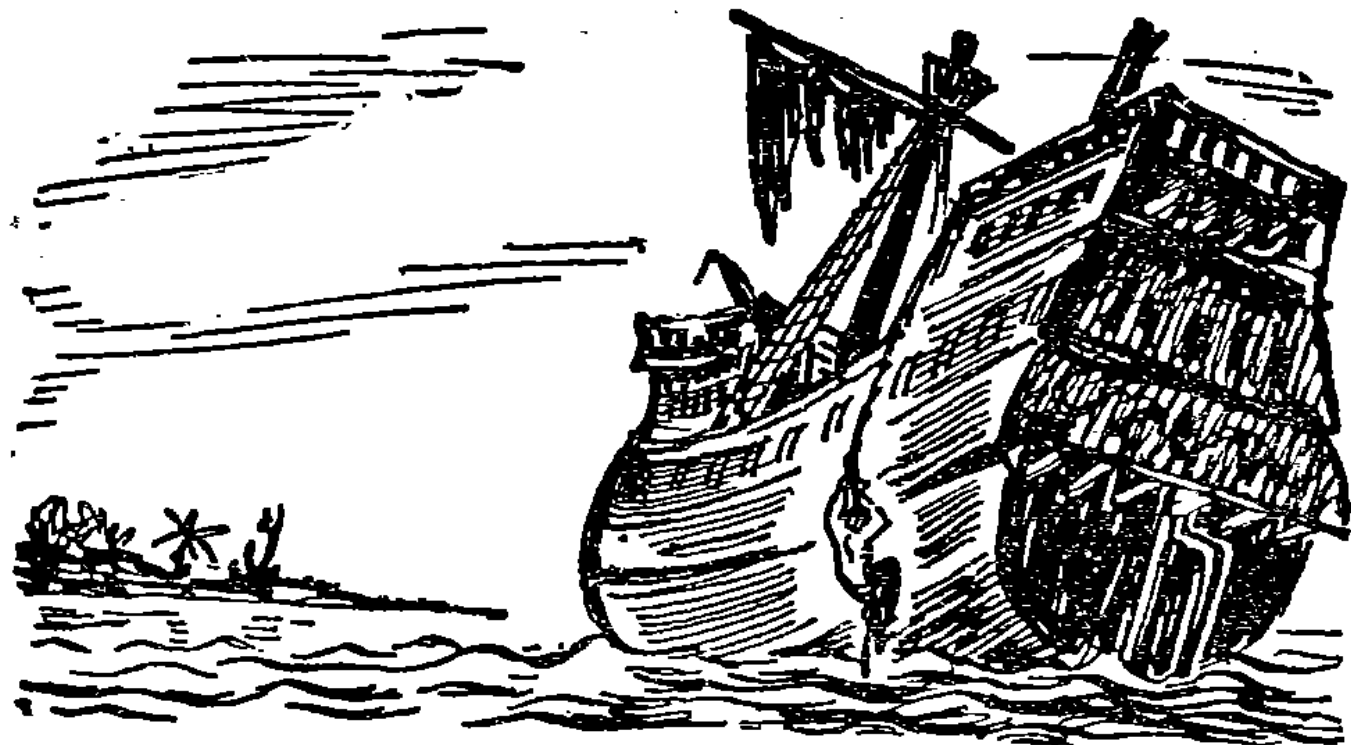
In unserem Verbandsorgan Nr. 2, vom 14. Januar 1928 steht auf Seite 31 eine Mahnung an unsere Elektriker. Es ist mir nicht ganz klar, wie dies Unglück überhaupt passieren konnte. Die Vorschriften des VDE. lauten bei Freileitungen: Hochspannungsanlagen müssen mindestens 7 Meter vom Erdboden entfernt sein. Niederspannungen mindestens 4 Meter. Der Abstand zwischen einer Hoch- und Niederspannungsanlage muß bei einer Kreuzung mindestens 2 Meter betragen. Auch ist ein

Der Kampf ums Gold

III.

Drakes Maienfahrt

Da erkannte Drake, daß er seinen ganzen Plan umwerfen mußte, wenn er nicht mit leeren Händen nach Hause fahren wollte. Aber was tun? Der Zufall brachte ihn auf einen Gedanken. In Rombre de Dios hatte sich ihnen ein Negerklave angeschlossen, namens Diego, der mit den Jimaronen gut bekannt war. Der redete Drake zu, mit diesen seinen Freunden die unweit der Mündung des Chagreflusses saßen, gemeinsame Sache zu machen. Als Feind der Spanier würden sie ihn mit offenen Armen aufnehmen und ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen. Drake überlegte sich den Vorschlag. Er bedeutete einen Bruch mit seiner ganzen Praxis; denn es konnte sich nur um ein Unternehmen zu Lande han-



deln. Er mußte versuchen, den Schatz, den er in Rombre fischen wollte, schon vorher auf der Goldstraße abzufangen. Würden seine Teerjacketen ihm folgen? Seit Rombre de Dios konnte er daran zweifeln. Ferner dauerte es Monate, bis das Unternehmen reif war. Diesmal war der Schatz bereits in Rombre, vielleicht sogar schon auf den Galeonen, auf alle Fälle gut bewacht. Wie sollte er die Zeit totschlagen, ehe in Jahresfrist die Flotte wiederkehrte? Dennoch sah er, daß der Vorschlag an-

nehmbar war, jedenfalls der einzige Weg, noch etwas zu erreichen. Er griff also schließlich mit beiden Händen zu.

Zunächst ließ er das Schiff seines Bruders, den „Swan“, versenken und gab diesem sein eigenes, den „Pascha“, während er sich mit seinen Leuten in die Pinassen begab. Er wußte sehr wohl, daß sie sich in diesen ungemütlichen Fahrzeugen nicht lange wohl fühlten. Hatte er sie erst einige Zeit darin, so hatte er sie auch bald auf dem Lande. Dann verschwand er eine Zeitlang in eine versteckte Bucht, um den Spanier wieder sicher zu machen. Ließ in dieser Zeit seinen Leuten alle Freiheit, damit sie die Mißerfolge vergaßen. Hierauf aber trennte er sich von seinem Bruder. John sollte nach dem Norden zu den Jimaronen fahren und die Verbindung mit diesen aufnehmen, sich dabei jedoch jedes Angriffs auf die Spanier enthalten, damit er nicht entdeckt würde. Er selber aber begab sich nach dem Süden und abenteuerliche monatelang herum, um keinen anderen Zweck, als seine Mannschaft in Bewegung zu erhalten und sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Als ihnen die Reise in den Pinassen zu ungemütlich wurde, segelte er ebenfalls nach dem Chagre, um sich mit seinem Bruder wieder zu vereinigen. Der hatte unterdessen mit den Niggern Freundschaft geschlossen. Sie waren zur Hilfe bereit. Wollten Führer stellen und selber mitmachen; denn sie freuten sich immer den Spaniern eins auszuwichen. An einer wegen zahlreicher Untiefen schwer zugänglichen Insel hatte John den „Pascha“ verankert und auf dem Eiland selber ein Fort gebaut, das zu Ehren des findigen Negers Fort Diego genannt wurde. Aber als Drake dort im November erschien, traf ihn ein schwerer Schlag. Wenige Tage vorher war sein Bruder gestorben. Und das kam so:



Als er eines Tages mit einigen Leuten in einem Boote Holz nach dem Fort fuhr, sichteteten sie plötzlich einen Spanier. Da packte sie die Jagdleidenschaft. Sie verlangten, den Spanier zu kapern. John dachte an des Bruders Weisung und sträubte sich.

Schutznetz über der Niederspannungsleitung anzubringen, so daß beim Herunterfallen einer Hochspannungsleitung eine Berührung mit der Niederspannung ausgeschlossen ist.

Wie sieht es nun bei dem Unglück in Flein (O.A. Heilbrom) aus? Sind dort die Vorschriften beachtet worden oder nicht? Nach meiner Auffassung nicht. Ich muß folgende Fragen stellen:

Wie hoch war die Hochspannung vom Boden entfernt?

Wie hoch war der letzte Mast der Niederspannung vor dem Kelterhaus, resp. der Mast vor und hinter der Kreuzung?

Waren es gelernte Monteure, die diese Leitung gelegt haben?

Wo war der Arbeitgeber, resp. diejenigen verantwortliche Person, der die Monteure unterstellt waren?

Dieses Unglück konnte vermieden werden, wenn die Vorschriften beachtet worden wären. Wie muß die Leitung nun aussehen, wenn sie vorschriftsmäßig gelegt wird?

Vor und hinter der Kreuzung muß je ein Mast stehen, der der Höhe der Vorschrift entspricht. Diese dürfen auf keinen Fall höher sein, als der vorgeschriebene Abstand der Kreuzung es zuläßt. Wenn die Hochspannung 7 Meter vom Boden entfernt ist, so dürfen die Maste nur 5 Meter hoch sein. 10 Zentimeter von der Spitze muß das Schutznetz angebracht werden. Dies muß aus mindestens 3 Drähten bestehen, die in mehreren Abständen mit einander verbunden sind, und parallel mit der Niederspannungsleitung laufen. 25 bis 30 Zentimeter vom Schutznetz kommt die erste Leitung. Es ist dann ganz ausgeschlossen, daß eine Berührung mit der Hochspannung stattfinden kann. Das Schutznetz muß natürlich geerdet sein, damit, falls ein Draht der Hochspannung herunter fallen sollte, der Strom direkt in die Erde abgeleitet wird. Es hat auf jeden Fall keinen Zweck, nur einen Draht von einem Mast nach dem andern der Hochspannungsleitung zu ziehen, wie es in Flein gemacht worden ist. Auch ein größerer Durchhang der Leitung ist nicht zulässig. Es besteht sonst die Gefahr, daß bei einem Sturm die Leitungen zusammen schlagen und somit ein Kurzschluß entsteht.

Eine Lehre ist aus diesem Unglück doch zu ziehen. Stellt an solche Arbeiten nur geschulte und tüchtige Monteure. Aber auch diese wollen anständig bezahlt sein. Es ergeht deshalb an alle Kollegen der Ruf:

„Tretet ein in die christl. Gewerkschaftsbewegung. Besucht die Branchenversammlungen. Wo keine Branchen vorhanden, da bildet sie.“ Die christlichen Gewerkschaften sorgen für die Fortbildung der Kollegen durch Kurse und Vorträge und nicht zuletzt für einen angemessenen Lohn. So nur können wir uns schützen, daß uns nicht dasselbe Los trifft, wie die Berufskollegen in Flein.

Karl Salz, Branchenleiter der Elektriker, Duisburg.

Feierschichten und Massenentlassungen im Saarbergbau!

Was einsichtige Beurteiler der wirtschaftlichen Entwicklung im Saargebiet vorausgesehen, ist prompt eingetreten. Ein großer Kladderadatsch im Saarbergbau. Der Kohlenhunger in den Jahren 1919-21 hatte die französische Bergverwaltung zu einer starken Steigerung der Belegschaft der Saargruben veranlaßt. Da aber eine sehr kurzfristige Absatzpolitik getrieben wurde, stockte bereits im Jahre 1922 der Absatz und mußte damals schon das deutsche Reich bzw. die Reichsbahn größere Mengen Kohlen abnehmen um Entlassungen vorzubeugen.

Die einsetzende Inflation des französischen Franken schuf dann später wieder neue Absatzmöglichkeiten, die aber seit Anfang 1927 immer geringer wurden. Die Folgen waren ein fühlbarer Lohnabbau und zahlreiche Feierschichten im Jahre 1927. Gleichzeitig fand eine starke Reduzierung

der Belegschaft statt. Dieser Abbau soll nun weiter fortgeführt werden. Die Direktion teilte den Gewerkschaften mit, daß bis 1. März ca. 5000 Mann nach folgenden Gesichtspunkten sollten zur Entlassung kommen:

1. Arbeiter über Lage, die außerhalb des Saargebietes wohnen. Es sind dies ca. 741 Mann.

2. Arbeiter unter Lage, die außerhalb des Gebietes wohnen, in dem das Gros der Belegschaftsmitglieder im Reiche wohnt. Dies sind ca. 163 Mann.

3. Arbeiter, die nach dem 1. April 1925 angelegt wurden und über 18 Jahre alt waren, als sie anfuhrten.

Insgesamt wären dies rund 5000 Mann.

Um diese Maßnahmen zu verhindern, ersuchten die Gewerkschaften die zuständigen Reichsstellen um Hilfe. Die Vertreter des Christl. Metallarbeiter-Verbandes, Verbandsvorsitzender Reichstagsabgeordneter Weber und Bezirksleiter Pick, versuchten besonders über den Reichsverkehrsminister Dr. Koch die Reichsbahn zur Abnahme größerer Kohlenmengen zu beeinflussen. Diese Bemühungen hatten auch Erfolg, da die Reichsbahn grundsätzlich einem größeren Bezug von Kohlen aus dem Saargebiet nicht abgeneigt war, im Falle die Bergwerksdirektion tragbare Preise machte.

Damit ist aber das Problem nicht endgültig gelöst. Trotz etwaigen und durchaus möglichem Preisnachlaß darf die Lohnfrage nicht außer Berechnung bleiben. Die Löhne im Saarbergbau bedürfen dringend der Aufbesserung, besonders auch für die Handwerker, Maschinisten und Heizer. Die Organisationen werden alles tun um hier vorwärts zu kommen.

Der Christliche Metallarbeiterverband gegen angeordnete Entlassungen

Gleichzeitig mit den angedrohten Entlassungen im Saarbergbau wurden auch auf einzelnen Hüttenwerken der Arbeiterschaft größere Entlassungen angekündigt. So z. B. in Dillingen und Brebach. Da schon in den letzten Monaten Einzelkündigungen in größerem Ausmaße vorgenommen wurden, die Belegschaft der Hütten von 36 auf 33 000 Mann herabgedrückt war, bemächtigte sich der Arbeiterschaft eine begeisterte Erregung.

Der Christl. Metallarbeiterverband wandte sich sofort an die zuständigen Stellen, besonders auch die Regierungskommission mit einem scharfen Protest gegen diese beabsichtigten und durch nichts berechtigten in Aussicht stehenden Maßnahmen. Unser Verband ließ keinen Zweifel darüber, daß weitere Entlassungen zu Komplikationen im Saargebiet führen müßten, die nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete liegen.

Wir können nun mit Genugtuung feststellen, daß diesem Vorgehen der Erfolg nicht versagt blieb. Von den beabsichtigten Entlassungen hört man z. B. nichts mehr. Damit ist der vom Christlichen Metallarbeiterverband verfolgte Zweck, der Arbeiterschaft die Arbeitsstätte zu erhalten, erreicht.

An den Kollegen liegt es allerdings die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Ausbau und immer wieder Ausbau und Stärkung der Organisation muß die Lösung heißen.

Provinzmetall Brandenburg

Am Sonnabend, dem 4. Februar, ist durch Schiedsspruch der Neuabschluß des Manteltarifes für die Metallindustrie der Provinz Brandenburg perfekt geworden. Fast zwei Monate wurde vor den verschiedenen Schlichtern zwischen den Parteien um den Inhalt des neuen Vertrages gerungen.

Ein paar Wochen später sollte es noch schlimmer kommen. Die Zimaronen hatten Späher ausgesandt, die Nachricht bringen wollten, wenn die Transporte begannen. Die ließen monatelang nichts von sich hören. Träge schlichen die Tage dahin. Schlecht Wetter trat ein, abwechselnd Hitze und unendlicher Regen. Die Vorräte gingen aus. Da, zu Jahresanfang gesellte sich zu ihnen ein furchtbarer Gast. Zehn Mann erkrankten plötzlich und starben in drei Tagen. Gleich darauf legten sich weitere 30, darunter ein zweiter Bruder Drake. Joseph, ein halbes Kind, und auch er starb in den Armen des Bruders. Niemand kannte die Krankheit. Der Arzt versagte. Wenn die Seuche weiter wütete, blieben kaum genug, das Schiff nach England zu bringen. Drake entschloß sich, der Sache auf den Grund zu gehen und ließ den eigenen Bruder sezieren. Man fand seine Leber geschwollen, und sein Herz sah aus „wie gekocht“. Also wohl das gelbe Fieber. Aber der Arzt von damals war so klug wie zuvor. Vier Tage nach der Sektion starb er selber, nicht am Fieber, sondern an einem Abführmittel, das er gegen die Seuche zusammengebraut und an sich selber zuerst probiert hatte. Im ganzen starben 28 Mann.

Endlich erschienen die Späher. Die Transporte hatten begonnen. Drake rüstete den Zug mit besonderer Sorgfalt aus; denn der Plan war von großem Wurf. Wollte möglichst bis Panama vordringen, um Land und Leute gründlich zu erkunden, an geeigneter Stelle dann den Transport überfallen und plündern. Das letzte weite Marsche voraus durch unwegsames Gebiet. Also schied er von vornherein alle Kranken und Schwachen aus, so daß nur 18 Marschfähige übrig blieben. Denen gab er die besten Waffen, reichlich Lebensmittel und einen guten Vorrat von Schuhen. Den Engländern schlossen sich 30 Zimaronen an. Alle übrigen blieben bei dem „Pascha“ unter Befehl von Ellis Hixom auf der Loterinsel, wie sie das verhängnisvolle Eiland genannt haben.

Am 3. Februar, Fastnachten 1573, begann die Fahrt, die wir an dem Berichte eines Teilnehmers nacherleben wollen.

„Seht her,“ rief er, „das sind unsere einzigen Waffen!“ Und zeigte ihnen einen zerbrochenen Stoßdegen, eine alte Muskete und eine rostige Hakenbüchse. Weiter hatten sie in der Lat nichts bei sich.

Trotzdem murmelte einer etwas von Feigheit. „Schön,“ rief Drake Bruder, „wenn ihr wollt, dann los! ich bin der letzte, der hinten bleibt. Ihr sollt meinem Bruder nicht erzählen, daß ihr meiner Feigheit wegen um euren Gewinn gekommen seid!“

Ergriff das Papier, wand sich zum Schuß ein Ruderkrüppel um die Hand; ein anderer, Richard Allen, nahm die Muskete und ein dritter

die Büchse. So stellten die drei sich vorn auf das Boot, und die Jagd begann. Aber sie kamen an den Unrechten. Als sie nahe genug waren, sahen sie, daß das Schiff von Piken und Hakenbüchsen und Bogen startete. Eine Salve Pfeile empfing sie. John erhielt einen Schuß in den Bauch und Allen einen in den Kopf. Nur mit Mühe machten sie sich von dem schlagfertigen Gegner los. Eine Stunde später waren die Verwundeten tot.

Man weiß nicht, was Drake den Ungehorsamen vorhielt. Aber er war nicht von der Art, die das Herz über den Kopf bestimmen läßt. Der Angriff, so folgenschwer er war, zeugte von rücksichtsloser Verwegenheit. Solche Männer brauchte er.



über den Kopf bestimmen läßt. Der Angriff, so folgenschwer er war, zeugte von rücksichtsloser Verwegenheit. Solche Männer brauchte er.

Der alte Tarif gestattete den Arbeitgebern die einfache Anordnung einer 60stündigen Arbeitswoche. Die Unternehmer waren zwar bereit, sich im neuen Vertrag mit Anordnung einer 54stündigen Arbeitswoche zufrieden zu geben. Die Gewerkschaften wollten aber nur eine 52stündige Anordnung der wöchentlichen Arbeitszeiten zugestehen. Die Gegensätze wegen der Festlegung der wöchentlichen Arbeitszeiten und der Zuschlagszahlungen für Ueberarbeit schienen zum offenen Konflikt zu führen. Dies um so mehr, als der Schlichter Wiffel es ablehnte, den Antrag des Industriellenverbandes auf Verbindlichkeitsklärung des vom Schlichter Wiffel gefällten Spruches zu entsprechen. Alle Vorbereitungen die Streitfrage im offenen Kampfe gegenseitig zum Austrag zu bringen waren von beiden Seiten bereits getroffen. Da gelang es in letzter Stunde noch dem Eingreifen des Herrn Dr. Jaeger vom Reichsarbeitsministerium, eine Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen.

Die Arbeiterschaft kann mit dem neuen Manteltarif, der zwar immer noch nicht das bringt, was sie vor 1923 hatte, doch zufrieden sein. Ein kräftiger Vorstoß in der Richtung, den Manteltarif so zu gestalten, wie er vor 1923 war, ist gemacht worden.

Bisher konnten die Arbeitgeber ohne Zustimmung der gesetzlichen Tarifvertretung eine 60stündige Wochenarbeitszeit anordnen. Nach dem neuen Vertrag ist das nur noch für eine 52stündige Wochenarbeitszeit möglich. Im alten Vertrag betrug der Zuschlag 10 bzw. 15 Prozent. Nach dem neuen Tarif beträgt dieser Zuschlag für Ueberarbeit 20 bzw. 30 Prozent. Nach den alten Vertragsbestimmungen wurde erst mit 24 Jahren die höchste Lohnstufe von Facharbeitern erreicht. Im neuen Vertrag ist diese Altersgrenze auf 21 Jahre reduziert worden.

Die Akkorde müssen gemäß dem neuen Verträge so kalkuliert werden, daß es dem Arbeiter möglich ist 20 Prozent über den Tariflohn zu verdienen. Nach dem alten Verträge waren es nur 10 Prozent. Nach einjähriger Reichstätigkeit wird ein Mindesturlaub von vier Tagen, statt drei Tagen im alten Tarif gewährt. Auch einige Verbesserungen bezüglich der Entlohnung der Duzer und Zuschläger sowie der Arbeiter an Holzbearbeitungsmaschinen enthält der neue Vertrag.

Wären die Metallarbeiter der Provinz Brandenburg nicht einigermaßen gut organisiert gewesen, hätten sie dieses Ergebnis angesichts der Gegenwehr der Unternehmer nicht erreicht.

Verbandsgebiet

Fraulautern. Weil hier selbst die tariflichen Bestimmungen, insbesondere diejenigen über Lohn und Ueberstunden nicht im Sinne des geltenden Tarifvertrages gehandhabt werden, nahm die Belegschaft des Eisenwerkes Fraulautern in einer Betriebsversammlung dagegen Stellung. Die Aussprache über die festgelegte Tagesordnung, „Was ist zu tun, um die Bestimmung des geltenden Tarifvertrages und sonstige Verhältnisse zur Geltung zu bringen“, ergab, daß von Seiten der Werkleitung zwar Ueberstunden verlangt werden, ohne die nach dem Tarifvertrage festgelegte Zustimmung des Ausschusses dazu einzuholen noch die Ueberstundenzuschläge zu zahlen. Aber auch die Kollegen bringen es nicht fertig unter sich die notwendige Entschlußkraft aufzubringen, der Werkleitung gegenüber die tariflichen Bestimmungen zur Geltung zu bringen. Im Tarifvertrage heißt es ausdrücklich, daß die Ueberstunden zur Vermehrung der Produktion der Zustimmung des Arbeiterausschusses bedürfen. Weiter, daß für die zwei ersten Ueberstunden für die im Stundenlohn Arbeitenden 25 Prozent auf den Stundenlohn der Akkordrichtlöhne und für die weiteren Ueberstunden 50 Proz. Zuschlag zu zahlen sind. Unser freigestellter Kollege Straßberg von der Ortsverwaltung Dillingen geißelte in seinen Ausführungen das tarifwidrige Verhalten der Werkleitung sowohl als auch die unentschlossene Haltung der Kollegen und forderte diese auf, als christliche Metallarbeiter sich ihrer Pflicht bewußt zu sein und für die Durchführung des Tarifvertrages Sorge zu tragen. Man klage über schlechten Lohn, aber andererseits würden den Unternehmern lieber die Ueberstundenzuschläge geschenkt. Diese Methode sei nicht die richtige um den zu geringen Lohn zu erhöhen denn mit Ueberstunden erreiche man praktisch nur eine ziffernmäßig größere Lohnsumme während andererseits die Werkleitung nur den größten Vorteil hätte. Der Tarifvertrag, der gemeinsam vom Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinbart wurde müsse unbedingt hochgehalten werden. Aber dies könnte nur geschehen, wenn die Kollegen, soweit sie organisiert sind, sich als Gewerkschaftler zeigen und mit dazu

beitragen, einen starken christlichen Metallarbeiterverband zu schaffen. Dieses wurde besonders in einer Entschlußfassung ausgedrückt. „Die im Lokale Frick stattgefundenen Belegschaftsversammlung des Eisenwerkes Fraulautern verurteilt die Stellung der Werkleitung in bezug auf Ueberstunden und die Behandlung der Arbeiter durch die Vorgesetzten. Sie lehnt entschieden dieses Verhalten der Werkleitung ab und wird alles daransetzen, um zu ihrem Recht zu kommen. Insbesondere fordert sie, daß für alle Ueberstunden die tariflichen Zuschläge bezahlt werden. Auch in der Lohnfrage müsse von Seiten der Werkleitung etwas geschehen. Die Belegschaft erkennt, daß aber nur etwas Wirkliches getan werden kann, wenn ein starker christlicher Metallarbeiterverband als Träger und Interessenvertretung vorhanden sei. Die Belegschaft des Eisenwerkes ist gewillt, in diesem Sinne zu wirken, damit ihre Wünsche und Interessen zur Geltung kommen können. Der Arbeiterausschuß wird beauftragt, die notwendigen Schritte zur Beseitigung der dargestellten Mißstände bei der Betriebsleitung zu tun.“ Es wird nun Aufgabe der Belegschaft des Eisenwerkes sein, im Sinne dieser Entschlußfassung zu handeln. Stra

Köln-Voll. Unsere Generalversammlung fand am 15. 2. 28 statt. Nachdem Kollege Steinheuer den Kollegen Jos. Kommerkirchen von der Verwaltungsstelle Köln und die erschienenen Mitglieder herzlich begrüßt hatte, verlas Kollege Peter Diger das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung. Kollege Theo Haftenbroch erhält das Wort zum Kassensbericht. Aus demselben ist zu bemerken: Einnahme im Monat Januar 168 M., im Dezember 476,60 M. Aus diesen beiden Zahlen ist ersichtlich, mit welchem Eifer die Sekt. Voll gearbeitet hat. Als Jahresrechnung wird der Betrag von 3259,90 M gebucht. Ausgezahlt wurden an Krankengeld der Betrag von 403,95 M. Auch ein Zeichen, daß der Verband gut für seine Kranken Mitglieder sorgt. In der Zeit der Auslieferung wurden in der Sektion Voll 2060,00 M ausgezahlt. Die lokalen Urkosten beliefen sich auf 221,75 M. Tatsächlich kann man hier behaupten,

Kapitän Drake und Leutnant Orenham führten aus; der Häuptling Pedro führte die Zimaronen.



Unser Marsch ging zuerst an einem Fluß landeinwärts. Ein Weg war kaum zu erkennen. Wir gingen auf Schleichfaden der Zimaronen oft mitten durch den dichtesten Busch. Da der Fluß sehr viele Windungen machte, mußten wir ihn mehrmals überqueren. kamen auch durch eine Unzahl anderer Bäche, so daß wir ohne unsere Schwarzen nicht zurecht gefunden hätten.

Am Strande waren wir noch alle in heller Begeisterung, aber je weiter wir die See im Rücken hatten, um so beschwerlicher wurde uns das Marschieren. Glühende Sonne lenkte auf uns nieder. Dichte Wolken von nicht loszuwerdenden Moskito umschwärzten uns. Sumpfergeruch und Urwaldatem vereinigten sich zu stickigem Dunst, so daß uns der Schweiß im Strömen über die roten Gesichtes lief.

Wir lernen die Zimaronen schätzen. Sie schienen keine Müdigkeit zu fühlen. Sie trugen unsere sämtlichen Lasten und Waffen neben den

ihrigen, schlugen uns den Weg, bauten unter Lager auf und sorgten für Wasser und Feuer.

Wir begannen unsern Marsch täglich mit Sonnenaufgang und wanderten hintereinander bis 10 Uhr vormittags. Ruheten bis 12 um dann bis 4 Uhr, weiterzumarschieren. Oft laagerten wir in Hütten welche die Zimaronen für ihren Verkehr am Fluß errichtet hatten. Meist aber bauten sie uns eine eigene Unterkunft. Sie warfen dann am Lagerplatz schnell ihre Kisten auf die Erde und schnitten aus dem umliegenden Gebüsch Stangen Balken und Gabelhölzer zurecht. Drei solcher Hölzer steckten sie lauber ausgerichtet hintereinander in den Boden und legten einen 20 Fuß langen Querbalken über die Gabel. Von diesem führten sie dann nach beiden Seiten schräg auf den Boden Nester die sie mit Palm- und Bananenblättern bedeckten so daß das Ganze wie das Dach eines Bauernhauses ausah. Trugen auch Sorge daß sie in Niederungen das Dach nicht bis auf den Boden deckten sondern ließen über der Erde einen breiten Raum damit frische Luft eintreten konnte. Wenn wir aber auf Hügeln lagen, wo es in der Nacht kalt und windig war, machten sie das Dach niedriger und deckten es ganz zu bis auf den Boden, dichteten auch die Seiten ab und ließen nur vorn eine Tür offen. So bauten sie gewöhnlich 6 Hütten und in jeder 4 Abteile, sorgten auch dafür, daß sich darin drei Feuer brennen ließen wenn es kalt war die durch ein Loch im Dache ihren Abzug fanden so daß es recht mollig und warm war.

Auch verschafften sie uns täglich reichlich und gut zu essen: sammelten unterwegs Apfelsinen, Bananen Zitronen, Ananas Kartoffeln, rieten uns aber ihrer nur wenig und nur aeröstet zu essen. Auch schossen sie eine Menge Geflügel und jagten wilde Schweine so daß wir alle abende unsern Braten hatten. Als sie aber eines Tages unserem Kapitän eine Otter vorlegten, mochte dieser nicht gleich zubeißen.

„Was?“, rief Pedro erstaunt aus „du bist ein Soldat und ißest in der Not nicht alles, was Blut im Leibe hat?“ Worauf unser Kapitän versprach, sich zu bessern.

daß gute und viele Arbeit geleistet ist worden. Anschließend gibt Kollege Hackenbroch Bericht über die Vorsitzenden- und Kassierer-Konferenz vom 7. 1. 28. Nachdem der 2. Vort. dem Kassierer für seine Ausführlichkeit gedankt hatte, erteilte er ihm die Entlastung. Aus der Versammlung heraus wurde dem 2. Vort. ebenfalls herzlicher Dank bezeugt und die Entlastung erteilt. Man schritt zu Punkt 2 der Tagesordnung „Vorstandswahl“. Als 1. Vort. wurde Kollege Ludwig Neuhardt einstimmig gewählt. In Kollegen Neuhardt haben wir einen alten tüchtigen Gewerkschaftler welcher das Amt als 1. Vorsitzender schon einige Jahre inne hatte und nur durch Krankheit gezwungen wurde, den Posten niederzulegen, wieder gefunden. Der 2. Vorsitzender, der Kassierer und der Schriftführer wurden wiedergewählt. Als Delegierte zur Generalversammlung nach Köln wurden die Kollegen Det. Dizer, Heinz, Türk und Theo Hackenbroch gewählt. Kollege Kommerstich hielt dann ein ausführliches Referat, worin er die Aufgaben der Kollegenschaft schilderte. Herzlichen Beifall zollt die Versammlung diesen Ausführungen.

Lippstadt. Die Zeiten, da alles ohne Ueberlegung und ohne Ueberzeugung in die Gewerkschaften hineinströmte, sind längst vorbei. Heute muß jeder einzelne wieder belehrt und bekehrt werden. Dieser Zustand ist der normale und der gesündere. In der Werbetätigkeit und den Werbeerfolgen liegt ein guter gewerkschaftlicher Gradmesser. Allerdings lassen sich die Werbeerfolge immer nur nach genauer Kenntnis der örtlichen bzw. betrieblichen Verhältnisse richtig werten. In einem Betrieb der 80 Prozent organisiert ist, fällt im allgemeinen eine Aufnahme stärker ins Gewicht, als in einem Betrieb der nur 40 Prozent organisierter Kollegen aufzuweisen hat. Andererseits kann ein unorganisierter Betrieb durch irgendwelche Vorgänge dermaßen „verbohrt“ sein, daß eine Aufnahme dortselbst schon als eine besondere Leistung bewertet werden muß.

Worauf es überall ankommt, ist, daß ein größerer Kreis von Kollegen sich um die Gewinnung von Mitgliedern bemüht, als das bisher der Fall war. Wir hatten im vorigen Jahr 785 Neuaufnahmen und Uebertritte. Das niedrigste Ergebnis hatte der Januar mit 50, das höchste der Juli mit 84. An diesen Werbeerfolgen waren 67 Kollegen beteiligt: und fast durchweg Vertrauensmänner. 5 Kollegen haben sogar über 40 Aufnahmen gebracht, und zwar Elsing Lippstadt und Geldewert (jugendlich) Lippstadt je 40; Thiesmann Salzkotten 41; Fortströer Neuhaus 42 und Hengsbach Neuhaus 44. Wir danken allen 67 Kollegen die durch Haus- oder Betriebsagitation an der vorjährigen Mitglieder-gewinnung beteiligt sind. Aber wo sind die übrigen 1033, von denen wir keine Aufnahme erhalten haben. Regt sich bei ihnen nicht eine Stimme in ihrer Brust? Wenn nur die Hälfte von ihnen im Laufe des Jahres jeder eine einzige Aufnahme gebracht hätte, würden wir jetzt statt 1100 Mitglieder doch ungefähr 1500 haben.

Und wenn wir im nächsten Jahre wieder eine Zusammenstellung machen, willst du dann nochmals bei denen sein, die im ganzen Jahr nicht eine einzige Aufnahme brachten? Laß dir unsern alten Kollege Hengsbach, der im verflorenen Jahre unser erfolgreichster Werber war, als Vorbild dienen. Gehet hin und tuet desgleichen.

Olberg. Die nach § 25 unseres Verbandsstatutis innerhalb des Monats Januar abzuhaltende Generalversammlung der Ortsverwaltung fand am 15. Januar statt und war von 75 Delegierten besucht. Geleitet wurde dieselbe vom Vorsitzenden Kollegen Kammroth, der die Delegierten mit herzlichen Worten der Begrüßung willkommen hieß. Der Geschäfts- und Kassenbericht wurde vom Kollegen Schlinkert gegeben. Der Bericht wies in allen Teilen befriedigende Ergebnisse auf. Unter Punkt 2 wurde dem Vorstand und den Vertrauensmännern für ihre Mitarbeit im Jahre 1927 Dank und Anerkennung ausgesprochen. Einstimmig

wurde der Vorschlag aufgenommen, den alten Vorstand wiederzuwählen. Sodann sprach Kollege Schlinkert über unsere Aufgaben im Jahre 1928. Dem Vortrag lagen folgende Gedanken zugrunde: 1. Wie können wir durch Werbearbeit unsere Position weiter verstärken? 2. Festigung der neugewonnenen und jugendlichen Mitglieder. 3. Unsere grundsätzliche Einstellung. 4. Wie bilden wir uns geistig weiter? 5. Gute Vorbereitung der Versammlungen besonders der Generalversammlungen. 6. Zusammenarbeit der Vorstände und Vertrauensmänner in den Ortsgruppen. Diese Ausführungen fanden in der Aussprache wertvolle Ergänzungen und Anregungen. Die Delegierten waren durchdrungen von der Einsicht, daß, wenn in den Ortsgruppen und in der Ortsverwaltung alles in Ordnung ist die Metallarbeiter des Sauerlandes getrost der Zukunft entgegensehen können, da sie dann in unserm Verband Rückhalt und Schutz in jeder Lebenslage haben. Mit dem Vortag in den Ortsgruppen die empfangenen Anregungen zu verwerten, wurde die Generalversammlung geschlossen.

Pforzheim. Die Generalversammlung unserer Verwaltungsstelle Pforzheim, die am Sonntag, dem 29. Januar im Gasthof „Zur Blume“ stattfand, erfreute sich eines verhältnismäßig guten Besuches. Kollege Kaver Ruhn, berichtete zuerst über die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband, die über die Urlaubsfrage in der Schmuckwarenindustrie am Mittwoch, dem 25. Januar stattgefunden haben. Nach einer regen Aussprache über diese Angelegenheit wurde die geplante Vereinbarung gutgeheißen. Nähere Bestimmungen hierüber werden zwischen den Organisationsvertretern noch festgelegt, worauf die Veröffentlichung erfolgt.

Kollege Ruhn konnte in seinem Jahresbericht mit Genugtuung hervorheben, daß sich im Berichtsjahre im Gegensatz zu den Vorjahren eine bedeutende Aufwärtsentwicklung der Mitgliederzahl zeige. Die Niedergelagenheit die sich nach der Inflationszeit der Arbeiterschaft bemächtigt hatte, scheint überwunden zu sein. Die Arbeiterschaft sieht ein, daß es ohne die gewerkschaftliche Organisation eben einfach nicht geht, wenn nicht die gesamte Arbeiterschaft großen Nachteil erleiden soll.

Zur Wahrung der Interessen der Arbeiterschaft in Verhandlungen, mit Arbeitgebervertretern, Vertretungen am Arbeitsgericht, Amtsgericht, Gemeindegemeindegericht, Mieteinigungsamt, Versammlungen, Sitzungen usw. war der Beamte 296 mal tätig. Zum Zwecke von Lohnbewegungen und Tarifverhandlungen waren 27 Verhandlungen nötig. Zweimal waren im Berichtsjahre Mitglieder des Verbandes an Streiks beteiligt.

Aus dem Kassenbericht ist zu entnehmen, daß für Kranken-, Arbeitslosen-, Streik-, Wander- und Umzugsunterstützung insgesamt 5009,65 M. ausbezahlt wurden.

Die Neuwahlen ergaben für die Verwaltung, Vertreter beim christlichen Gewerkschaftskartell, dem Deutschen Gewerkschaftsbund und dem Wohlfahrtsausschuß der christlichen Arbeiterschaft, mit wenigen Ausnahmen, die bisherigen Mitglieder.

Nach einer ausgiebigen Aussprache über die Werbearbeit und den Jahresbericht empfahl Kollege Ruhn noch die wirtschaftlichen Einrichtungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft: Deutsche Volksbank, Deutscher Versicherungskonzern, gemeinnützige Aktiengesellschaft für Lebens-, Feuer-, Transport- und Rückversicherung sowie die Tageszeitung der christlich-nationalen Arbeiterschaft „Der Deutsche“. Hierauf wurde die schön verlaufene Versammlung geschlossen.

Stettin. Am 16. Januar verschied nach langem, sehr schwerem Leiden unser lieber Kollege, der Bohrer Wilhelm Ziese, im 36. Lebensjahr. Seit 6 Jahren als Vertrauensmann und Hauskassierer tätig, war neben seinem Berufe die Gewerkschaftsarbeit sein höchster Gedanke. Eine schwere Krankheit warf den Kollegen im August aufs Krankenlager, von welchem es keine Rückkehr in unsere Reihen gab.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Am dritten Marschtage kamen wir zu einem Dorf der Zimaronen. Es lag an einem schönen Flusse und war mit Wall und Graben wie eine Festung umgeben zum Schutz gegen die Spanier, welche es vor längerer Zeit überfallen und Frauen und Kinder ermordet hatten. Die Männer waren im ersten Augenblicke des überraschenden Angriffs geflohen. Aber sie sammelten sich wieder und es gelang ihnen, den Führer der Spanier, einen Zimaronen, der ihnen durch Bestechung gewonnen, den Weg gewiesen hatte zu töten. Da mußten die Spanier nicht aus und ein und wurden von den Negern im Walde fast alle niedergemacht. Seitdem waren die Einwohner ungestört geblieben.

Sie baten unsern Kapitän, hier einige Tage zu verweilen, und versprachen ihm Verstärkungen. Er aber lehnte ab, weil die Zeit drängte. — So ging es am nächsten Tage weiter. Und da wir aus dem unwegsamen und sumpfigen Küstenlande allmählich herauskamen wurden wir vorsichtiger und bildeten eine Marschordnung. Eine Meile voraus gingen 4 Zimaronen, die den Weg am besten kannten und knickten Zweige um die Richtung anzugeben. Hierauf marschierten 12 Zimaronen als Vorhut. Dann kamen wir und die Häuptlinge und dann wieder 12 Neger als Nachhut. Alle aber mußten wir uns mäusestill verhalten; denn das Land wurde immer offener. Auch war es jetzt schon kühl auf den Bergen unter den riesigen Bäumen so daß wir in der besten Stimmung waren. Am vierten Tage erreichten wir einen sehr hohen Berg. Da nahm Pedro unsern Kapitän bei der Hand und bat ihn, ihm zu folgen, wenn er etwas Besonderes sehen wollte. Er führte ihn zu einem mächtigen Baum, in dessen Stamm Stufen gehauen waren, die zu einer Karzettel im Gipfel führten, wo 10 oder 12 Mann bequem sitzen konnten. Dahinauf stiegen sie.

Da ward unser Kapitän tief ergriffen und sah er, wie er niederkniete, und hörten, wie er laut betete. Gott möge ihn einst auf dieser See mit einem englischen Schiffe fahren lassen. — Dann rief er uns alle hinauf.

Und da hatten wir einen wunderbaren Anblick. Wir standen an der

höchsten Stelle über einer Flut von wogendem Urwald und ringsum ein silberner Streifen, zog sich in weiter Ferne das Meer. Hinter uns war es der Atlantik von dem wir gekommen waren, und vor uns im Sonnenschein die Südsee, die vor uns noch keines Engländers Auge gesehen hatte. Unser Kapitän streckte die Hand nach dem Horizont.

„Da, seht das Goldmeer wo die Spanier ihre Galeonen füllen! Wollt ihr dabei sein, wenn ich einst dort hinten vorübersegeln werde?“ Allen voran rief da Leutnant Orenham: „Kapitän Drake! Und wenn ihr mich fortprügeln wolltet, bei Gott, ich würde euch folgen!“

Kletterten dann andächtig wieder hinunter und freuten uns, bald am Ziele zu sein. Wir marschierten noch zwei Tage durch den Wald in der gleichen Weise, wie bisher. Nun aber kamen wir auf eine weite Pampas, wo das Gras übermannshoch stand und deshalb von den Spaniern häufig in Brand gesteckt wurde, weil das Vieh so nicht darauf weiden kann. Denn so groß ist hier die Fruchtbarkeit des Bodens, daß trotz des Brandes, das Gras schon nach drei Tagen wieder sprießt und von dem Vieh gefressen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)



Wirtschafts-Technik

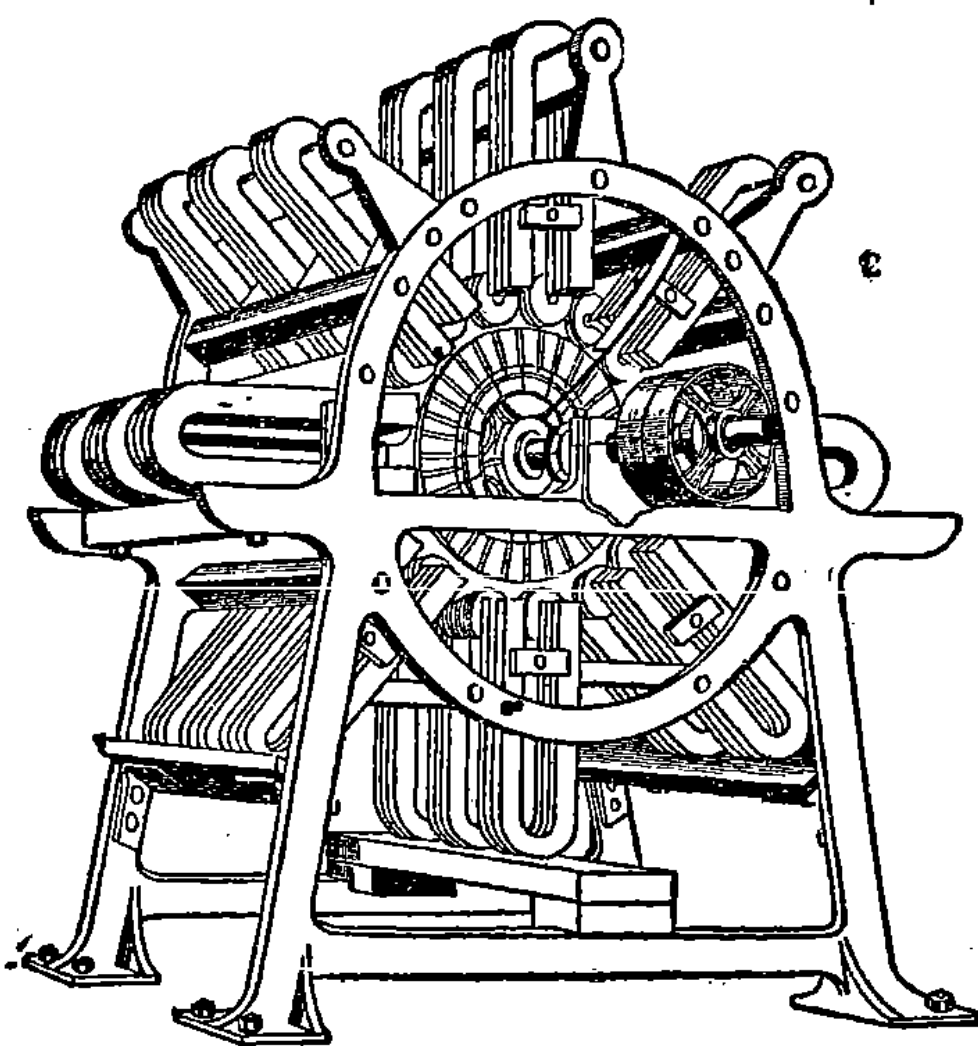
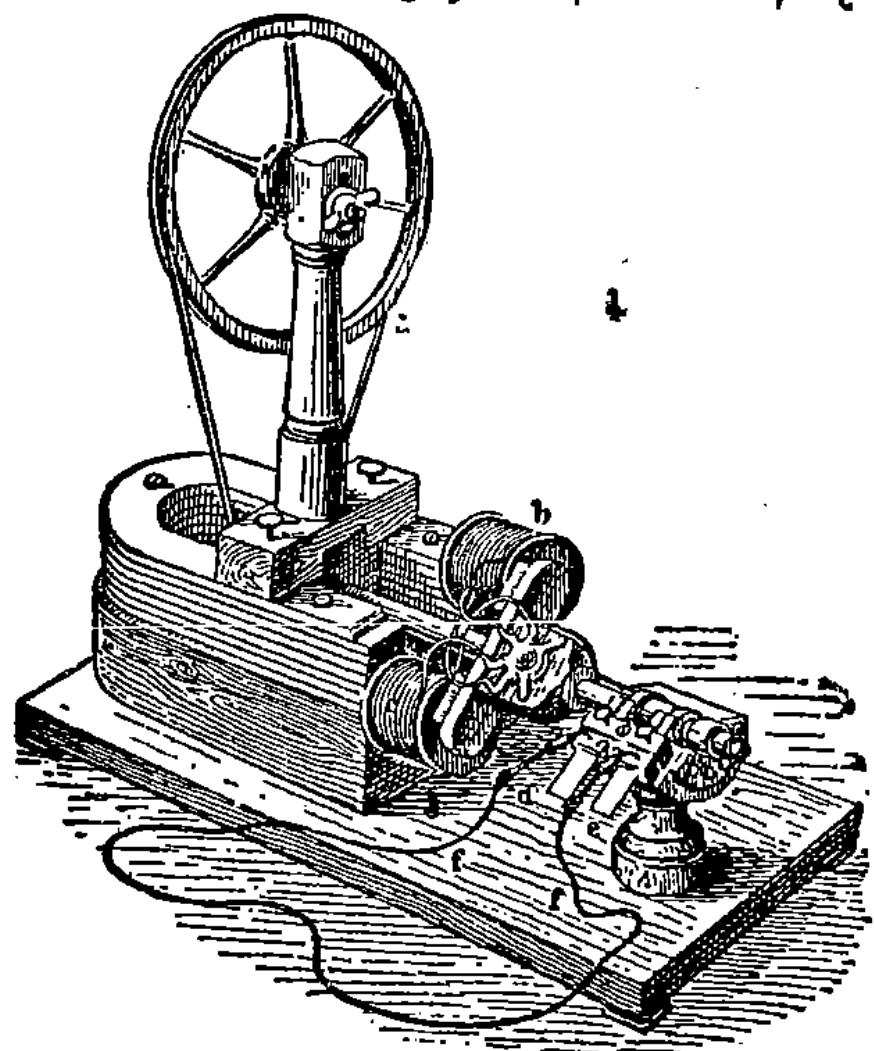
Nummer 3

Duisburg, den 25. Februar 1928

Nummer 3

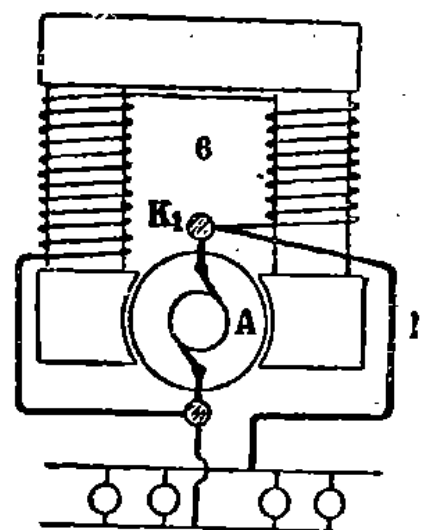
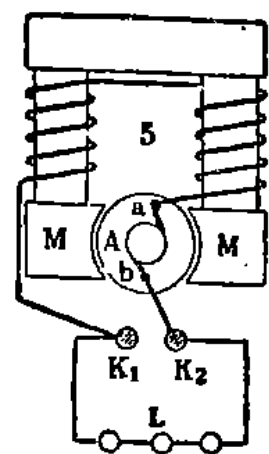
Vom Verdegang der Dynamomaschinen

Wenige Jahre nach der Entdeckung der Induktionsströme durch Faraday (1831) konstruierte Pixii die erste Maschine, die



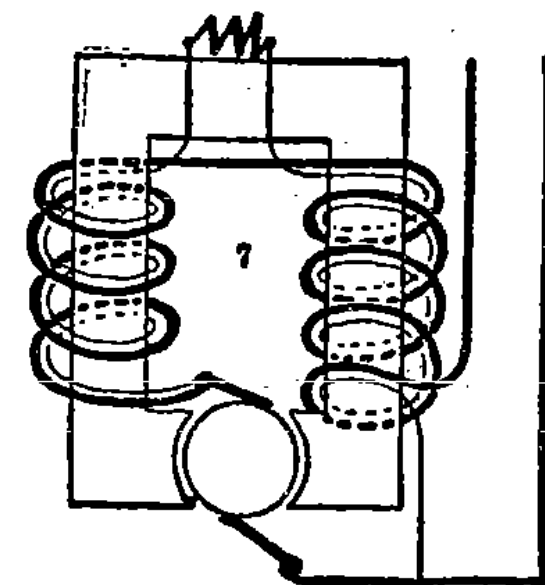
Drachspulen (Abb. 4) umwunden; die Drahtenden führen einzeln zu dem auf der Achse isoliert aufgeschraubten Kollektor. Dieser

besteht aus einzelnen, voneinander isolierten Metallstreifen, von denen jeder mit dem Anfang und dem Ende 2 benachbarter Spulen (Abb. 3) verbunden ist. Von A wird der Strom zu den Lampen I und von diesen bei B in die Maschine geführt. N und S sind die zu Polschuhen erweiterten Pole eines Hufeisenmagneten. Eine solche Maschine mit Grammeschem Ring zeigt Abb. 4. Der Ring mit den Drahtspulen (die verschiedenen hellen Stellen) sitzt auf einer durch Zahnräder 3 gedrehten Welle zwischen den Polen des Hufeisenmagneten. Die Bürsten m und n stehen fest in c und o und leiten den Strom nach e und f. Der Grammesche Ring (Induktor) war kaum in



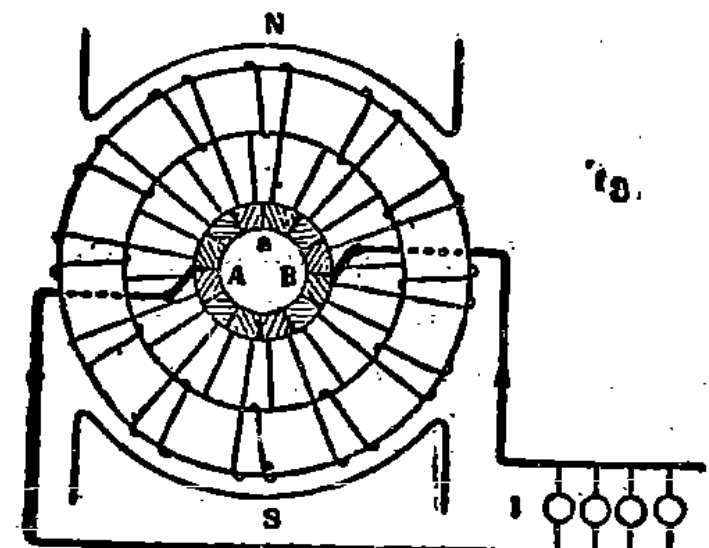
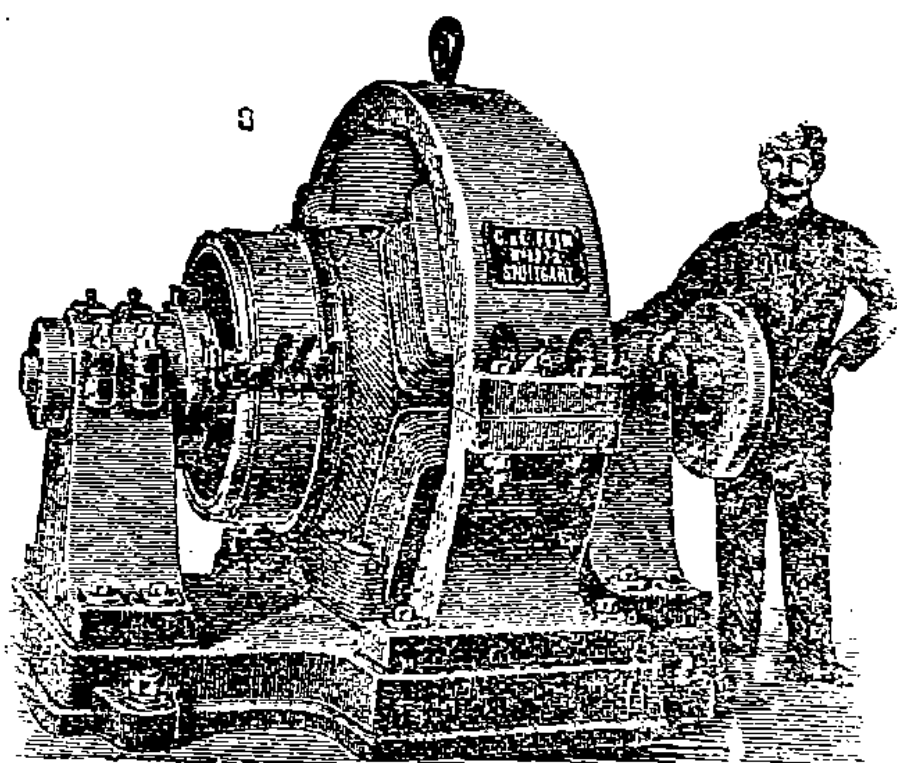
durch Drehung von Drahtspiralen vor Magneten Induktionsströme erzeugt. Um bei ihr diese Ströme aus den Spiralen auf den feststehenden, sog. äußeren Stromkreis (Draht von Maschine zur Verbrauchsstelle und zur Maschine zurück) leicht überleiten zu können, drehte er nicht die Spiralen, sondern die Magnete, Störmer baute dagegen bei seiner Maschine (Abb. 1) die Magnete wieder feststehend und führte den durch Drehung von b und c mittels Rads und Schnur a entstehenden Strom dadurch dem äußeren Stromkreis f zu, daß er die Enden des auf

die Praxis eingeführt, als Hefner-Alteneck ihn zu einer Trommel verlängerte und darauf den Draht der Länge nach aufwickelte. Für Gleichstrommaschinen wird dieser Induktor (Trommelanker), weil er leichter herzustellen ist als der Ringanker, heute fast ausschließlich angewendet.

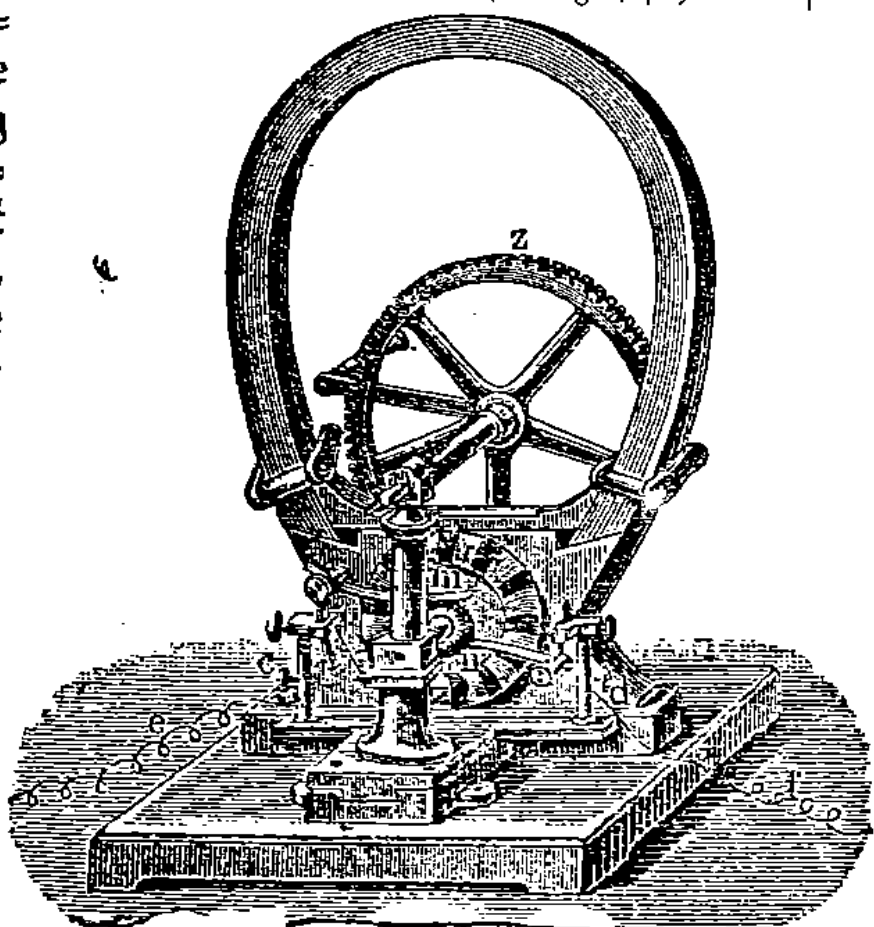


Bei all diesen D. M. wurden zur Erzeugung der Induktionsströme Stahlmagnete (daher magnetoelektrische Maschinen) benutzt. Deren Magnetismus ist aber viel geringer als der, den man in gleichgroßen, durch elektrische Ströme magnetisierten Eisenstücken (Elektromagneten) erhält. Auf dieser Erwägung beruht die 1866 von Wilde zur Erzeugung von Bogenlicht gebaute Maschine. Die Elektromagnete wurden bei ihr durch Stahlmagnete erregt; im Januar 1867 legte Werner Siemens der Akademie der Wissenschaften in Berlin sein dynamoelektrisches Prinzip vor mit der Ueberschrift: „Ueber die Umwandlung von Arbeitskraft in elektrischen Strom ohne Anwendung permanenter Magnete.“ Er schließt hier mit den Worten: „Der Technik sind nun die Mittel gegeben, elektrische Ströme unbegrenzter Stärke auf billige und bequeme Weise überall da zu erzeugen, wo Arbeitskraft verfügbar ist.“ Die Wahrheit dieser Behauptung beweist die heutige auf das

Dynamoprincip gegründete Elektrotechnik. All unsere heutigen D. M. für Beleuchtung, Kraftübertragung und Galvanoplastik benutzen zur Induzierung des Stroms den Elektromagnet und sind meist nach obigem Prinzip gebaut, d. h. sie haben zur Erregung ihrer Magnete keinen fremden Strom nötig. Der im Eisen vor-

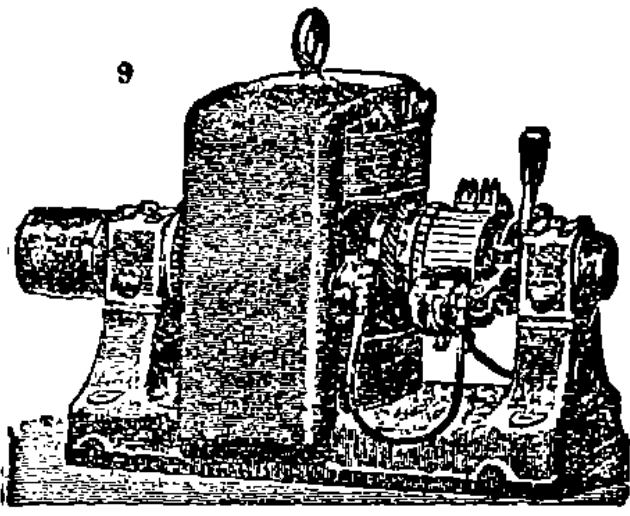


die Eisenstücke aufgewickelten Drahtes b, c mit 2 auf der Achse festen Ringen verband und auf diesen 2 an f angeschlossene Kupferstreifen (Bürsten) d, e schleifen ließ. Die mit dieser Maschine erzielten günstigen Ergebnisse veranlaßten die französische Gesellschaft Alliade, eine größere derartige Maschine (Abb. 2) zur Erzeugung elektrischen Lichts zu bauen. Ein eisernes Gerüst trägt 24 Hufeisenmagnete, die in 8 Gruppen zu je 3 um die auf der Achse mittels Scheiben befestigten Drahtrollen herumgebaut sind.



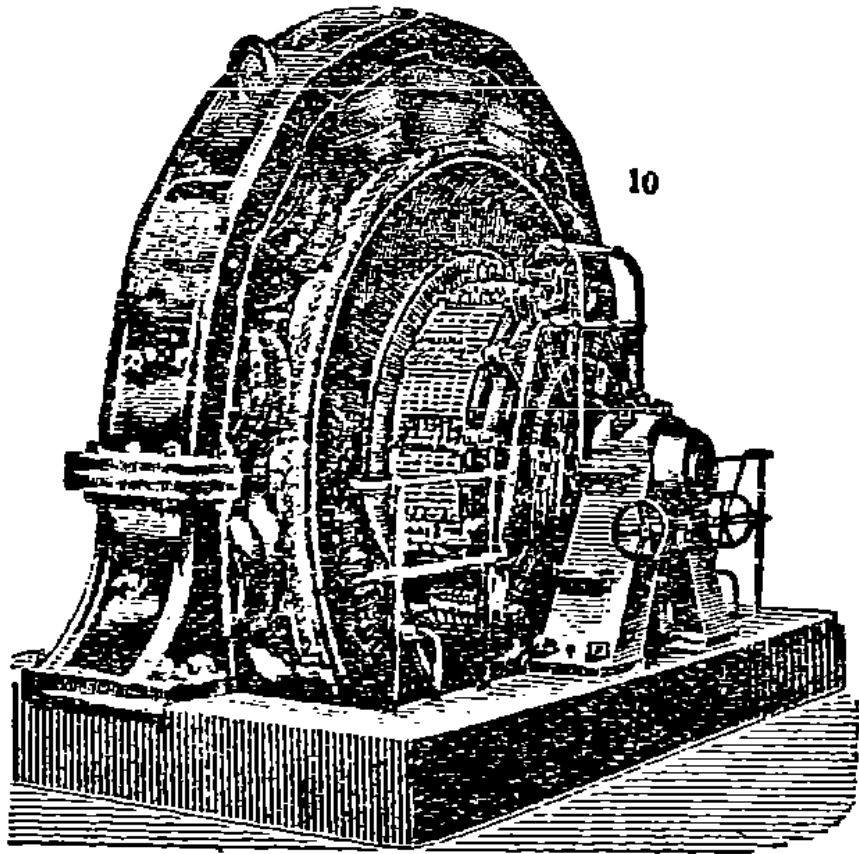
Diese D. M. lieferten nur für bestimmte Zwecke z. B. für Beleuchtung, geeigneten Wechselstrom. 1860 bewies Pacinotti, daß man im äußeren Stromkreis dann Gleichstrom erhält, wenn man einen eisernen Ring (Abb. 3) mit Draht umwickelt, die Drahtenden mit dem Stromsammelr (Kollektor) a verbindet und hiervon die Ströme da (in A und B) ableitet, wo sich die Stromrichtungen begegnen. In der praktischen Ausführung ist dieser Ring (gew. Grammescher Ring) mit vielen einzelnen

handene Magnetismus genügt, um einen Strom in der Drahtwicklung (Anker) zu erzeugen, durch den die Eisenkerne allmählich den größtmöglichen Magnetismus annehmen. In diesen Maschinen tritt also der Magnetismus bei der Umwandlung von Arbeit in Elektrizität förmlich als Nebenerscheinung auf; deshalb nannte sie Siemens auch D. M. Je nach der Art des Stromes und der Verwendung der D. M. unterscheidet man heute Gleich-, Wechsel- und Drehstrommaschinen (Generatoren) und Elektromotoren.



Ihr Hauptvorteil besteht darin, daß sie bei geringen Betriebskosten einen Strom liefert, der sich in Akkumulatoren speichern und zu elektrolytischen Zwecken benützen läßt; ferner kann die Stromführung (Schaltung) je nach Verwendungszweck erfolgen. Bei der Hauptschluß- oder Serienmaschine (Abb. 5), wie sie in großer Ausführung zuerst von Gramme gebaut wurde, fließt der nach dem Dynamoprinzip im Anker A erzeugte Strom durch die Bürste b ab um die Magnetschenkel MM zur Polklemme K_1 und von dieser durch die Lampen L , Polklemme K_2 und Bürste b in den Anker zurück. Sie arbeitet am besten, wenn der Widerstand im äußeren Stromkreis gering ist, also bei gleichmäßiger Beanspruchung z. B. Akkumulatorenbetrieb und Galvanoplastik, verwendet man besser Nebenschlußmaschinen (Abb. 6). Hier wird durch eine dünne Drahtleitung nur ein Teil des in A erzeugten und durch K_1 und l zur Verbrauchsstelle geleiteten Stroms zur Erregung der Magnete verwendet. Dazu genügt nämlich ein

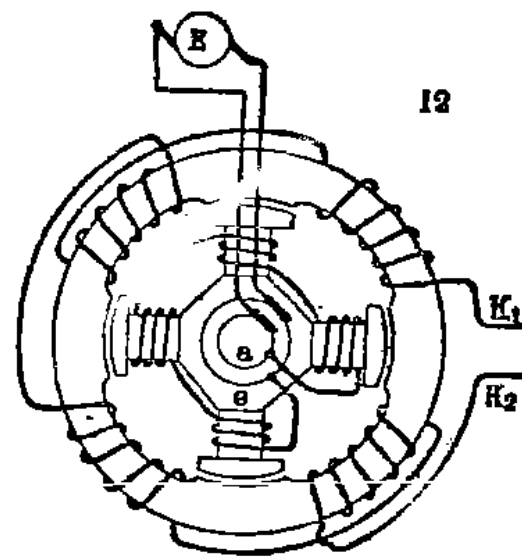
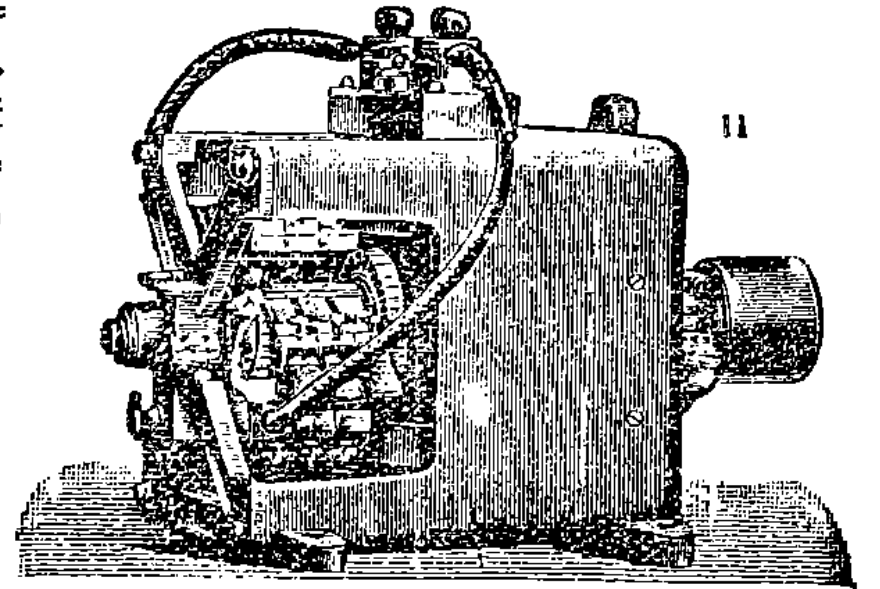
viel schwächerer als der in der Maschine erzeugte Strom. Um ihn noch abschwächen zu können, baut man gew. Widerstände (verschieden lange Drahtspiralen) ein. — Sollen sehr große Belastungsschwankungen, wie sie der Betrieb mit häufig ein- und ausgeschalteten Motoren verursacht, ausgeglichen werden, so ist die Compoundmaschine (Abb. 7) der geeignete Generator. Deren Schenkel erhalten 2 Wicklungen, 1 mit dünnem,



Gleichstrommaschine.

Ihr Hauptvorteil besteht darin, daß sie bei geringen Betriebskosten einen Strom liefert, der sich in Ak-

umulatoren eingeschaltetem, und 1 mit dickem, im Hauptstromkreis liegendem Draht. Durch diese Vereinigung der Serien- und Nebenschlußschaltung ist stets konstante, von dem Widerstand des äußeren Stromkreises unabhängige Klemmenspannung gesichert. — Wie die Schaltung, ist bei diesen Maschinen auch die Form der Elektromagnete verschieden. Meist haben sie Hufeisenform oder sie bilden einen geschlossenen Ring (Abb. 8, C. u. F. Fein, Stuttgart, und Abb. 9, Siemens-Schuckert Werke). Hier trägt die beiden mit Draht umwickelten Eisenkerne (Pole) ein gußeiserner Rahmen. Sie liegen außerhalb des Trommelankers, daher Außenpolmaschinen im Gegensatz zu den Innenpolmaschinen (Abb. 20), bei denen die Magnete (Pole) nicht im festen Gestell, sondern auf dem gedrehten Ring untergebracht sind, das Gestell also den Anker oder Induktor bildet. Statt zweier werden bei größeren D. M. mehr Pole (mehrpole D. M.) auf dem Ring eingebaut (Abb. 8). Dabel



entspricht gew. der Anzahl der Pole die Anzahl der Bürsten. Einen 10poligen Gleichstromgenerator der Siemens-Schuckert Werke zeigt Abb. 10, eine chemische Maschine für Galvanoplastik derselben Firma Abb. 11.

Bei jeder Gleichstrommaschine sind als Hauptteile Magnete und Anker mit Kollektor zu unterscheiden. Die Magnete bestehen entweder aus Gußeisen oder Stahlguß. Um sie wird in vielen Windungen der Strom herumgeführt; von deren Zahl und der Stärke des Stromes (Ampère-Windungszahl) ist die Stärke des Magnetismus abhängig. Von den möglichen Formen der Magnete ist die am günstigsten, die, aus großen Eisenmassen bestehend, den Kraftlinien einen möglichst kurzen Weg ohne plötzliche Richtungsänderung darbietet. Den Anker bilden der Ankerkern, der zur Vermeidung von Wirbelströmen aus schwachen, durch Firnis- oder Papierüberzug voneinander isolierten Eisenblechen besteht, der Ankerstern, der die Bleche zusammenhält, die gut isolierte Drahtwicklung und der Kollektor mit Stromabnahmevorrichtung. Der Kollektor besteht aus kreisförmig angeordneten, voneinander und von der Welle isolierten Segmenten (Lamellen) aus Rotguß und Kupfer. Zur Stromabnahme verwendet man Schleifbürsten aus Messing- oder Kupferblechen oder gutleitender Kohle.

(Schluß folgt.)

Aus der Vergangenheit der deutschen Erde

In den ältesten Ueberlieferungen der Sage und Geschichte erscheint uns Deutschland als ein raubes, mit Urwäldern bedecktes Land; im Laufe der Jahrhunderte lichte die Art die düsteren Wälder, auf den freien Stellen siedelten sich unsere Vorfahren an und schufen die waldlose „Kultursteppe“, die heute in Deutschland überwiegt. Lange Zeit hindurch verloren sich in diesen Urwäldern die letzten Fäden der Geschichte des Menschen auf Deutschlands Boden. Aus früheren Zeiten war keine Silbe, kein geschriebenes Wort zu uns gedrungen.

Armselige Kieselsteine, die einst der Mensch als Waffe und Werkzeug benutzte, Knochen vorweltlicher Tiere, welchen die Hand des Menschen ihr unverwischbares Gepräge aufgedrückt hat, swäeliche Reste menschlicher Gebeine, im Schutt und Geröll vergraben — diese winzigen Spuren des Menschen und seiner Tätigkeit wurden zu wichtigen, zu den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts. Bis dahin hatte die Geschichte der Menschheit, mit ihrer Fülle von Ruhm und Leid, die Spanne von einigen Jahrtausenden umfaßt. Nun veränderte sich mit einem Schlage das Bild. Den Kulturepochen der geschichtlichen Völker wurden andere, vorgeschichtliche vorangestellt und die Kenntnis der Schicksale des Menschen reichte nicht um Jahrtausende, sondern um Hunderttausende von Jahren zurück.

Wie war Deutschland beschaffen um jene Zeit, da der erste Mensch auf seinen Gefilden auftrat? — Wir müssen uns in eine nebelgraue Vergangenheit versetzen.

Die Festländer und Ozeane hatten bereits im großen und ganzen die Formen angenommen, welche sie heute darbieten. Breite Landstriche, die einst Europa und Afrika mit Amerika verbanden,

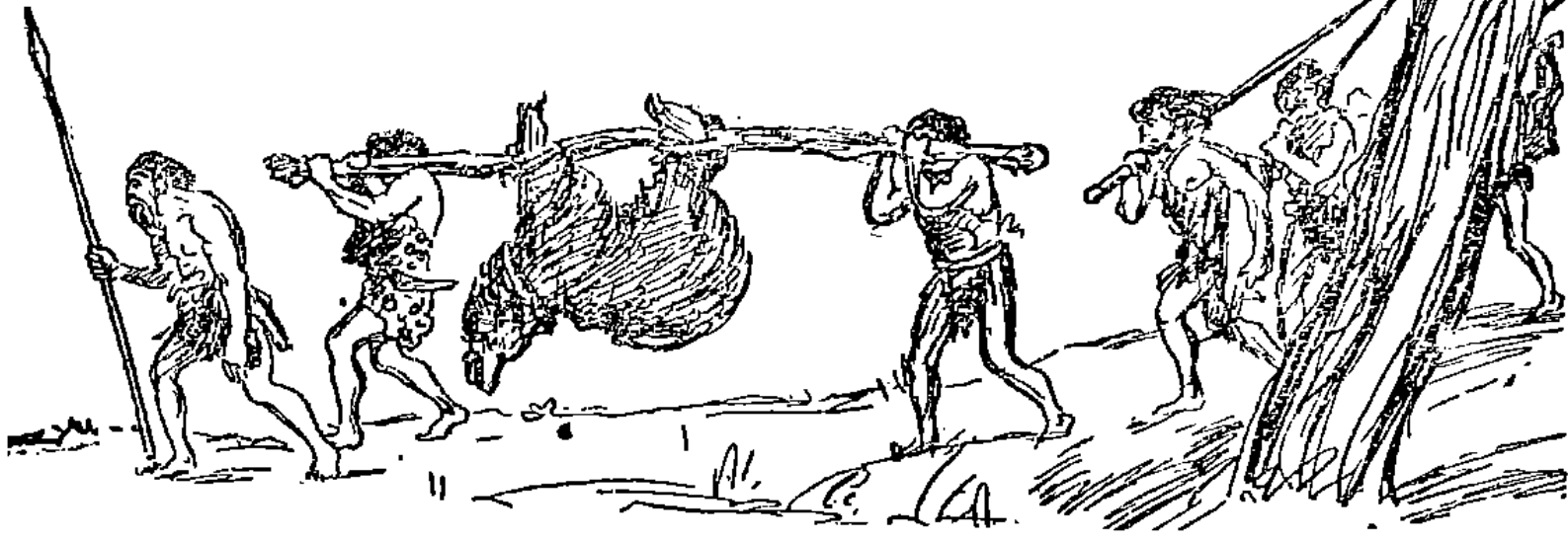
waren längst gesunken und das große Becken des Atlantischen Ozeans hatte sich bereits gebildet, aber Europa war noch größer als es heute ist; seine Küsten reichten weiter nach Westen und England war mit Frankreich verbunden; die Themse mündete vermutlich in den Rhein. Die Pflanzenwelt war der heutigen ähnlich; in der Tierwelt des Festlandes herrschten bereits Säugetiere und Vögel und auch das Klima war wenig von dem unsrigen verschieden. Die Erde befand sich am Ende einer ihrer großen Entwicklungs-epochen, welche die Forscher die Tertiärzeit nennen.

In Europa erhoben sich bereits die Bergzüge, zu denen wir hinaufschauen, und Wind und Wetter veränderten nur langsam die feineren Züge des Antlitzes der Erde. Da trat eine gewaltige Veränderung ein. Zu Wind und Wasser trat ein neues Element hinzu, das tiefe Furchen in der Oberfläche der Erde ziehen sollte.

Das Klima von Europa wurde kühler. Die Gletscher, welche nur die Spitzen der Alpen krönten, wuchsen in ungeheurem Maße, sie füllten die Gebirgstäler aus und rückten in das Flachland vor. Ueber den Bodensee reichten sie bis zur Donau, umfaßten die Gegend, wo heute München liegt. Ein großer Teil Süddeutschlands bildete ein riesiges, auf viele Meilen zusammenhängendes Eisfeld. Zu gleicher Zeit drang das Eis vom Norden her nach Deutschland vor. Wo heute die Rheinmündung liegt, befanden sich riesige Gletscher. Unter Eis begraben war ganz Deutschland bis an den Harz, den Thüringer Wald, das Erz- und Riesengebirge und die Sudeten. Vereist war auch Polen bis an den Fuß der Karpathen, ebenso der größte Teil des europäischen Rußland bis Kiew und dem oberen Lauf des Don, von wo die Grenzlinie des Eises sich wieder gegen Norden wandte. Auch England war bis an die Themse

mit Gletschern bedeckt. Die Ostsee war mit Eismassen gefüllt und Schweden und Norwegen in einer Eiskappe begraben, aus der nicht einmal die Bergspitzen hervorschauten.

Man hat berechnet, daß die Dicke der Eiskappe in Skandinavien mindestens 2000 Meter und in Nordeuropa durchschnittlich 1000 Meter betragen habe. So waren hier mindestens 70 Millionen Kubikmeter Eis angehäuft, eine Masse, von der wir uns kaum eine Vorstellung zu machen vermögen; würden wir diese Menge Eis abschmelzen und in die Meere ableiten



können, so würde der Spiegel des Ozeans um 17 Meter ansteigen.

Wie damals die vereisten Gebiete Deutschlands ausgesehen haben, so sieht noch heute Grönland, der vereiste Kontinent aus. Die Erforschung Grönlands beweist uns klar, daß in dem oben gegebenen Bilde und den erstaunlichen Zahlen keine Uebertreibung von seiten der Forscher liegt.

Wie dick ist wohl die eisige Kruste, die Grönland überzieht? Die höchste Höhe, die bisher gemessen wurde, beträgt etwa 2700 Meter. Die Schneefläche lag hier wie ein Regelmantel über Grönland ausgebreitet, vom Mittelpunkt fiel sie sanft nach der Ost- und Westküste sowie nach Süden ab, gegen Norden aber stieg sie noch sichtbar empor. Wenn man nun annimmt, daß Grönlands Berge ähnlich wie die Norwegens geformt sind, so werden seine Täler etwa 700 bis 1000 Meter über dem Meeresspiegel liegen und bis 2700 Meter und darüber sind das Eis und der Schnee aufgetürmt! Daraus ergibt sich, daß der Riesengletscher Grönlands, der, soweit

unsere Kenntnisse reichen, mindestens eine Million Quadratkilometer bedeckt und eine Dicke von ungefähr 1700 bis 2000 Meter besitzt.

Diese gewaltige Masse drückt auf den Erdboden unter ihr mit der Kraft von 160 Atmosphären und ist somit imstande, wenn sie in Bewegung gelangt, die gewaltigsten Wirkungen hervorzu- bringen. So erscheint es uns glaublich, daß dieses Eis gewaltige, 20 Meilen lange und zwei Meilen breite Gräben im Boden Grönlands gegraben hat, daß es Täler bilden und Seebecken aushöhlen kann.

Es kam aber eine Zeit, wo über Europa wieder mildere Lüfte wehten. Die Gletscher gingen zurück. Auf den Schutt- und Geröllmassen, mit denen sie den Boden bedeckt hatten, blühte von neuem ein reiches Leben auf, und auf diesem Boden finden wir die Spuren des ersten Menschen in Deutschland.

Wir sind in der Epoche der Erdgeschichte, die die Forscher mit dem Namen Diluvium bezeichnen. Die Schmelzwasser der Gletscher bildeten Riesenströme, mit denen die heutigen sich kaum vergleichen lassen; über und neben den zurückgelassenen Felstrümmern lagerten sich ganze Schichten von Schlamm und Sand ab. Noch war aber der Lauf der heutigen Flüsse nicht gebildet, da trat von neuem eine Vergletscherung ein; aber sie war nicht mehr so gewaltig wie die erste, ihre Grenzen verlaufen in einem Bogen, der die Westküste Schleswig-Holsteins, Hamburg und den unteren Lauf der Elbe berührt, über Berlin und Posen hinausgreift und nahe bei Warschau sich gegen Norden wendet.

So war der Mensch der Zeuge dieser zweiten Eiszeit in Deutschland, und unter seinen Augen bildete sich sozusagen das Fluß-System Norddeutschlands aus. In der Eiszeit war die Elbe der einzige norddeutsche Fluß, der das Meer erreichte. Die Oder und die Weichsel bildeten ihre Nebenflüsse. Erst später, als die Gletscher zurückgegangen waren, bahnte sich die Oder den Weg zur Ostsee und viel später erst trennten sich von ihr die Wasser der Weichsel.

Aber nicht allein der Lauf der Flüsse hat sich in jenen Zeiten geändert, auch die Natur des Landes wurde eine andere.

(Schluß folgt.)

Vom technischen Zeichnen

II

Als nächstes Beispiel nehmen wir einen Körper, welcher in allen Richtungen verschieden ist, und bei dem auch die Seiten nicht parallel laufen. In Abb. 8 ist dieser Körper wieder nach dem Beispiel Abb. 1 in die Körperdecke eingezeichnet (perspektivisch) in Abb. 9 ist die Körperdecke auseinandergeklappt und in Abb. 10 die fertige und vermaßte Werkstattzeichnung dargestellt. Hierbei fällt uns nun auf, daß wir im Seitenriß zwei Rechtecke, verbunden durch schräge Striche sehen, so daß diese Ansicht wie ein Bilderrahmen aussieht.

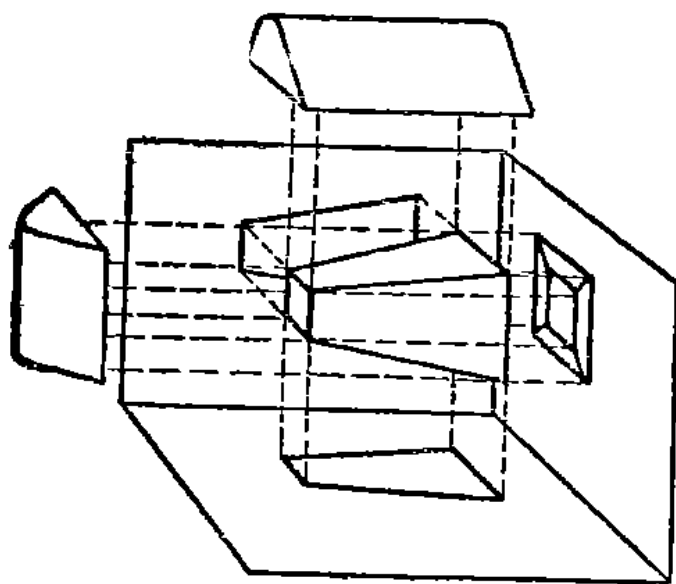


Abbildung 8

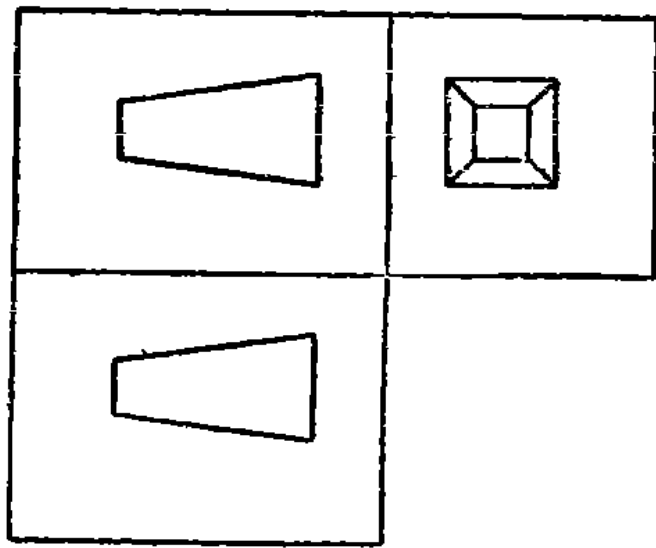


Abbildung 9

Die Erklärung hierfür ist sehr einfach: Zuerst wurde der Schatten der großen Grundfläche auf den Seitenriß geworfen, daher das große Rechteck, als zweites wurde dann der Schatten der kleinen Grundfläche ebenfalls auf den Seitenriß geworfen, daher das kleine Rechteck, und die Verbindungslinien dieser beiden Rechtecke stellen die schrägen Kanten, die Verbindungskanten zwischen großer und kleiner Grundfläche dar. Um dies genau zu erkennen, und es ist sehr wichtig, daß man gerade diesen Vorgang ganz genau erfaßt hat, da sich hierauf alle weiteren Entwicklungen aufbauen, ist es zu empfehlen, sich aus Glaserkitt oder auch aus Holz einmal einen solchen Körper herzustellen und ihn dann so von allen Seiten zu betrachten, daß die Blickrichtung jeweils ganz genau senkrecht auf die betrachtete Fläche fällt, dann wird mit einemmal der Sinn aller dieser in einer technischen Zeichnung dargestellten Linien aufgehen, und damit hat man das Wesen dieser überhaupt erfaßt. Es lohnt tatsächlich, sich dieser kleinen Mühe zu unterziehen, weil sie

sofort das Verständnis für die technische Zeichnung erwachen läßt.

Wir können uns nun auch ersparen, für die weiteren Ausführungen die Raumecke mit dem betreffenden Körper perspektivisch zu zeichnen, für die weiteren Abbildungen sind nur die fertigen Werkstattzeichnungen angeführt, bei diesen allerdings in der unteren Ecke der betr. Körper in perspektivischer Ansicht. Es soll dadurch das

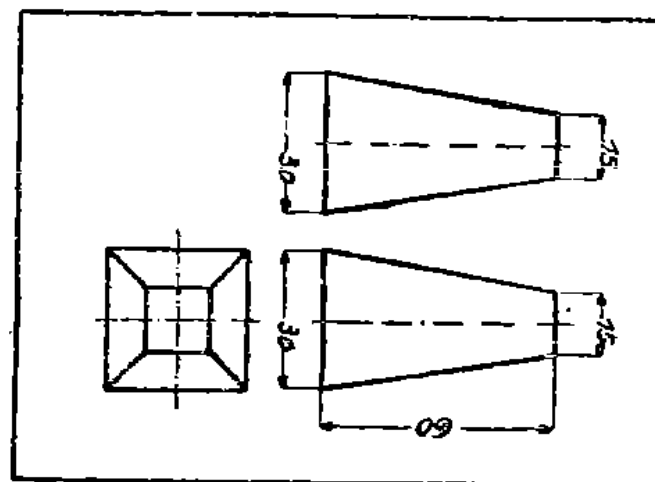


Abbildung 10

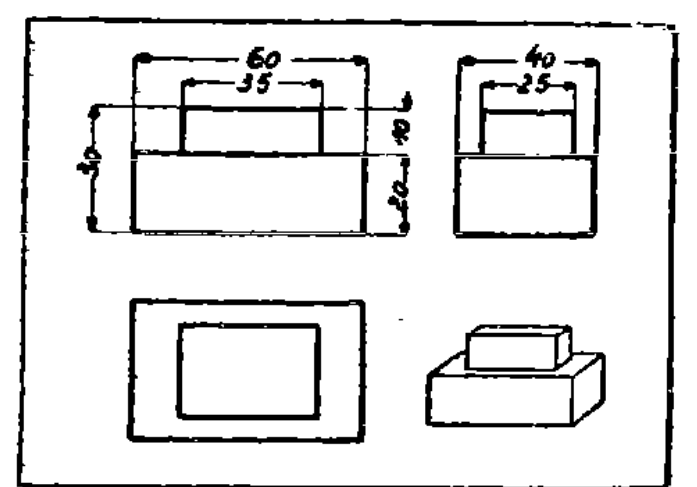


Abbildung 11

Vorstellungsvermögen etwas unterstützt werden, auch hier wäre es gut, für den Fall daß die Zeichnung noch nicht klar erkannt wurde, sich ein Modellchen aus Glaserkitt oder Holz anzufertigen. Aus diesem Grunde wurden die einfachsten Beispiele gewählt, die auch eine derartige Anfertigung leicht zulassen.

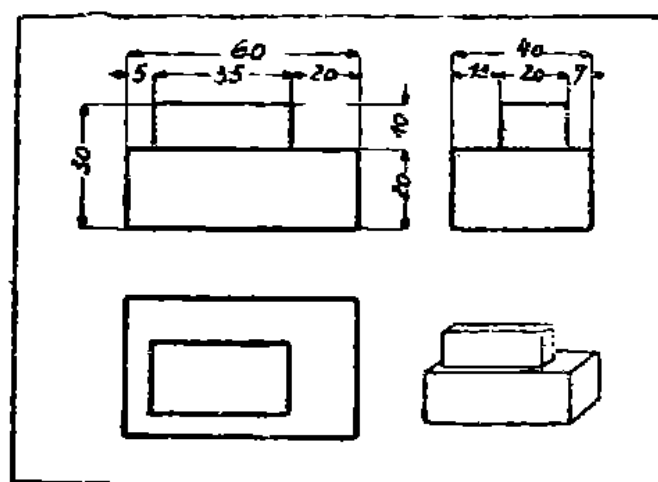


Abbildung 12

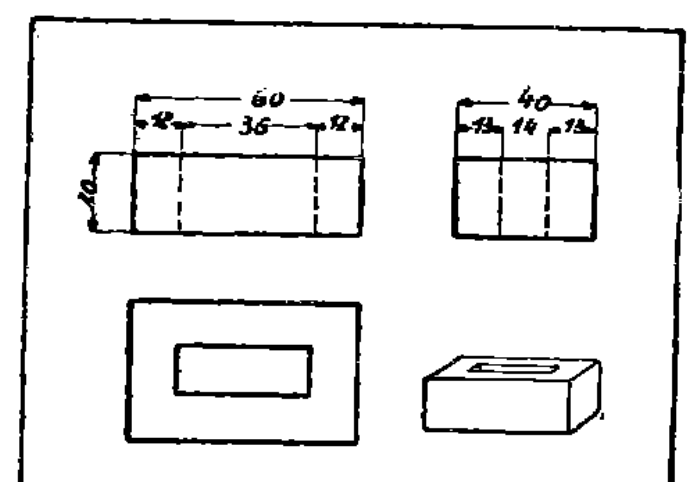


Abbildung 13

Abb. 11 zeigt uns zwei übereinander liegende rechteckige Körper verschiedener Größe, und wir haben hier das eigentümliche Bild, daß wir bei der Aufzeichnung derselben wieder zwei ineinanderlie-

gende Rechtecke sehen, ähnlich wie im Seitenschnitt von Abb. 10, diesmal aber im Grundriß, die allerdings nicht durch schräge Linien verbunden sind. Es kommt dies daher, daß alle Verbindungslinien entsprechend parallel laufen und nicht wie in Abb. 8-10 schräg. Abb. 12 zeigt die gleichen rechteckigen Körper, nur mit dem Unterschied, daß der kleinere Körper nicht im Mittel des größeren sitzt, sondern einseitig. Während bei Abb. 11 nur wenige Maße genügen, da hier die Mittellinie, die Symmetrieachse andeutet, daß der obere Körper im Mittel sitzt, müssen bei Abb. 12 die Maße die genaue Entfernung des oberen Körpers von den Kanten des unteren angeben. In Abb. 13 finden wir im Grundriß sonderbarerweise die gleiche Zeichnung wie in Abb. 11, obgleich hiermit etwas ganz anderes angedeutet werden soll. Wie wir aus dem perspektivischen Bild ersehen, handelt es sich hier um einen Hohlkörper, wir können hierbei erkennen, daß also immer nur Kanten gezeichnet werden.

Auch finden wir hier uns bisher noch unbekannte, punktierte oder gestrichelte Linien. Nach kurzem Ueberlegen wird uns aber von selbst klar, daß diese Linien die unsichtbaren Kanten darstellen, also die Linien, die wir sehen würden, wenn der Körper aus Glas wäre. In Abb. 14 und 15 sind dieselben Verhältnisse für runde Körper gezeichnet, einmal zwei runde Körper übereinander, es erscheinen hier im Grundriß zwei Kreise, dann aber erscheinen dieselben Kreise für den runden Hohlkörper, den Ring. Aus den

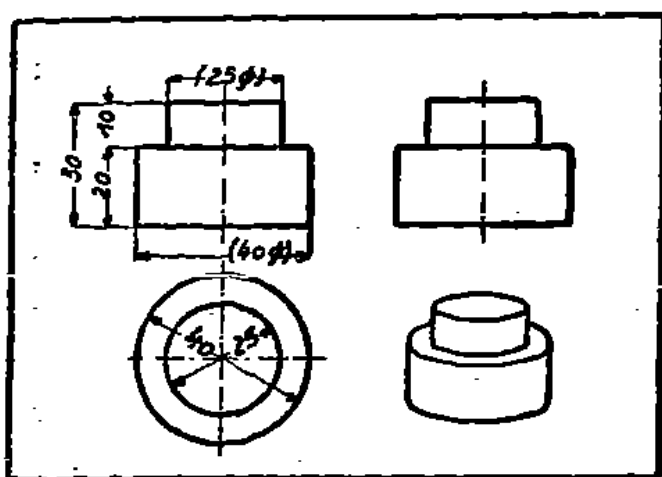


Abbildung 14

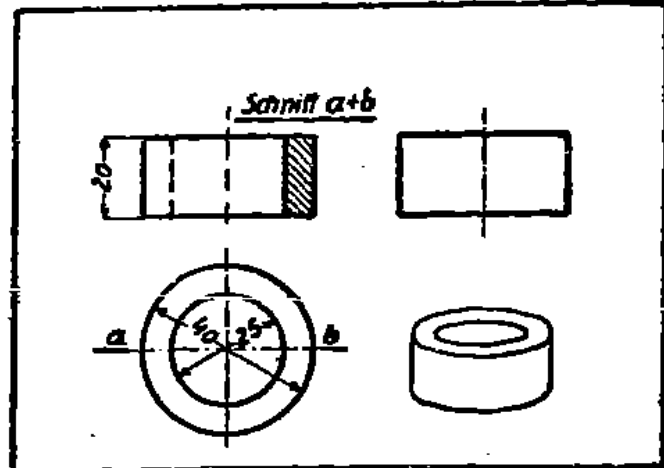


Abbildung 15

bisherigen Abbildungen läßt sich schon erkennen, daß zur genauen Festlegung unbedingt drei Risse notwendig sind, sollten diese noch nicht ausreichen, so muß man noch „Schnitte“ legen, ein solcher ist in Abb. 15 im Aufsicht in der rechten Seite gezeigt. Damit er als Schnitt kenntlich ist, werden diese Flächen gestrichelt. Wir müssen uns hierbei vorstellen, daß wir mit einer Säge an der Schnittstelle den Körper zersägen und ihn uns dann ansehen. Auch hier empfiehlt sich die Anfertigung eines ganz einfachen Modelles und ganz senkrecht Drauffehen auf die Schnittstelle.

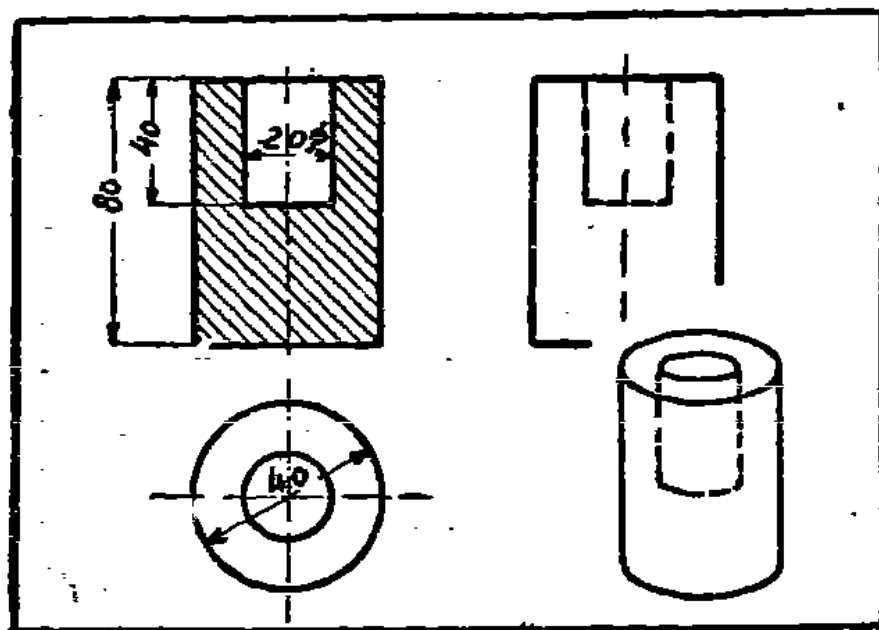


Abbildung 16

Aufsicht der gleichen Abbildung angibt. Auch hier erscheint der Grundriß als Zeichnung mit zwei Kreisen und stellt doch wieder etwas ganz

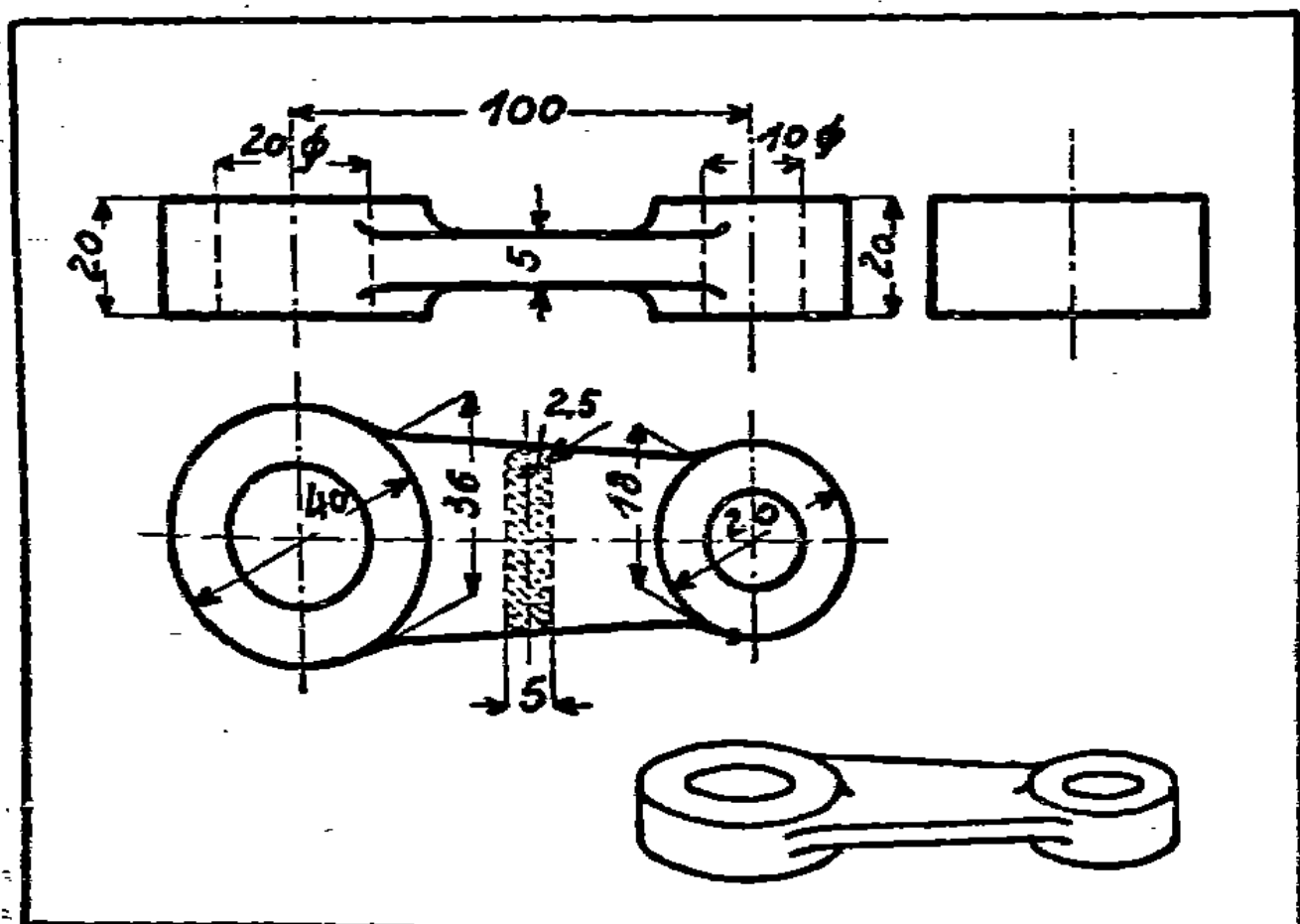


Abbildung 17

anderes vor als in Abb. 14 und 15. Bei diesen Abbildungen sehen wir, daß die Maße im Grundriß ohne das ϕ -Zeichen eingeschrieben wurden, es ist dies hier nicht nötig, da man ja ohnedies sieht,

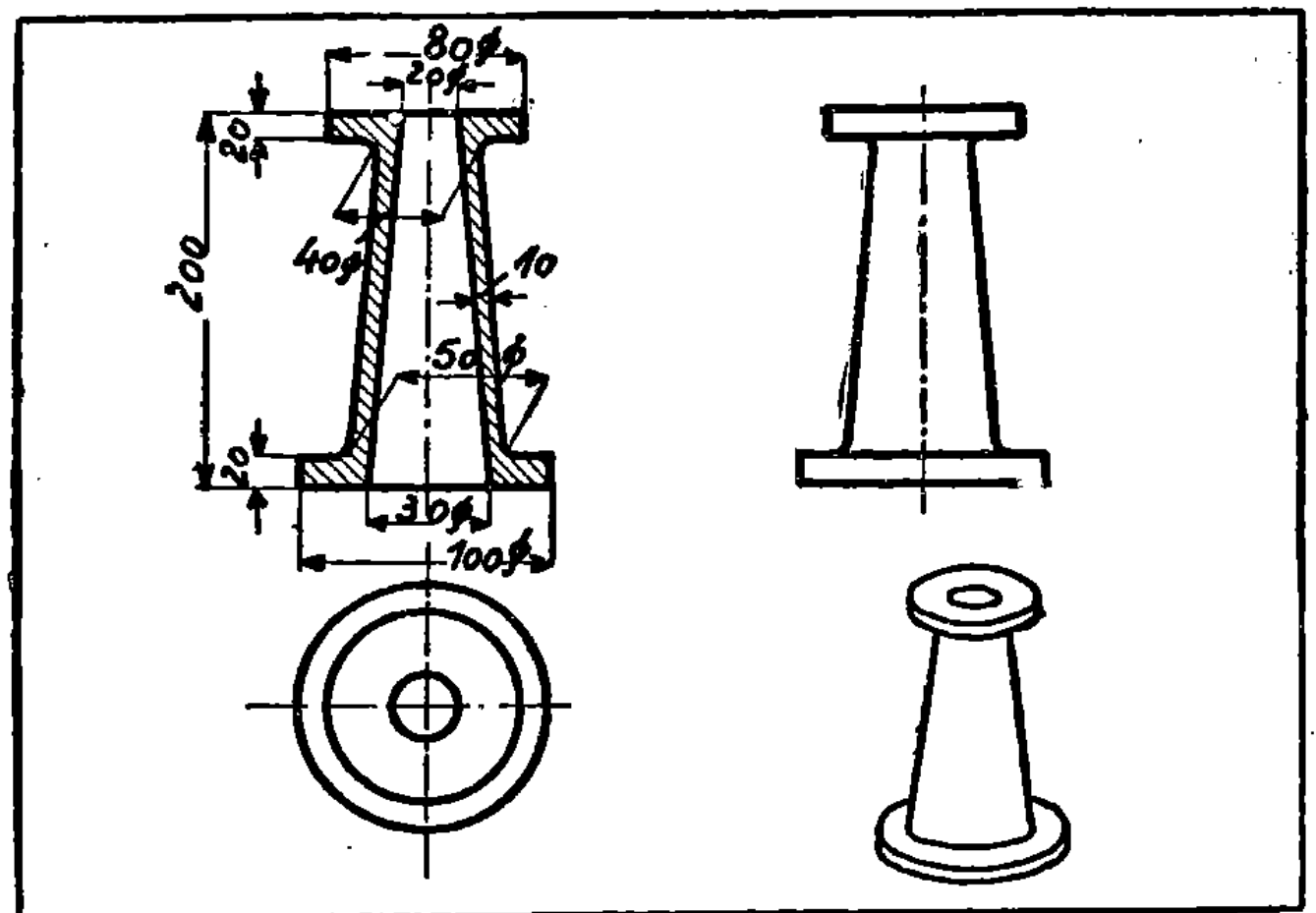


Abbildung 18

daß es sich um Kreise handelt. Würde man die Maße im Aufsicht eintragen, wie dies in Abb. 14 in (ϕ) der Fall ist, so müßte man das ϕ -Zeichen dort hinzusetzen und würde so wissen, daß es sich um Rotationskörper handelt. Abb. 17 zeigt uns einen zusammengesetzten Körper, einen Hebel mit zwei Augen. Nach den bisherigen Ausführungen dürfte es nun einfach sein, die Zeichnung zu erkennen, die punktierten Linien als unsichtbare Kanten, als Löcher, und die Maße so, daß der Hebel angefertigt werden kann. Wenn wir etwas Neues an dieser Zeichnung finden, so ist es der punktierte Querschnitt. Er wurde deshalb punktiert, damit angezeigt wird, daß an dieser Stelle nicht etwa Metall sitzt, welches abgebrochen wurde, sondern daß es sich hier um den Querschnitt des Hebelarmes handelt, daß dieser nicht eckig, sondern oval ist. Die Abbildung 18, eine Säule die innen hohl ist, dürfte nun ohne Weiteres klar sein.

Bekanntmachung

Sonntag, den 26. Februar, ist der 9. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Generalaussperrung in der Metall-Industrie? (G.W.), S. 113. Drohende Gefahren: Besitzherrschaft, Beamtenherrschaft (H. Körner), S. 115. Betriebszählung und Struktur der Wirtschaft (Wr.), S. 116. Internationale Kartelle und Arbeiterschaft (Wr.), S. 118. Die sozialistische Desparadopolitik im Saargebiet (—c—), S. 118. Zur Vorbereitung der Betriebsvertreterwahlen (W. Mauer), S. 119.

Unterhaltung:

Der Kampf ums Gold, S. 121.

Umschau:

Schulbubenmanieren, S. 120. Mammutbildungen in der amerikanischen Stahlindustrie, S. 121.

Aus den Betrieben:

Former-Siebereiarbeiter-Konferenz; Eine Mahnung an unsere Elektriker, S. 121. Feierschichten und Massenentlassungen im Saargebiet; Der Christliche Metallarbeiterverband gegen angedrohte Entlassungen; Provinzmetall Brandenburg, S. 122.

Verbandsgebiet:

Fraulabern; Köln-Poll, S. 123. Lippstadt; Olberg; Pforzheim; Steffin, S. 124.

Wirtschaft — Technik:

Vom Werden der Dynamomaschinen, S. 125. Aus der Vergänglichkeit der deutschen Erde, S. 126. Vom technischen Zeichnen, S. 127. Bekanntmachung, S. 128.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg, Musfeldstraße 15.